

# Danziger Volksstimme

Einzelpreis 15 P oder 30 Groszy

Bezugspreis monatlich 2,20 G, wochentlich 0,80 G, in Deutschland 2,70 Goldmark, dazu die Post 2,20 G monatlich, für Sommerzeiten 5 Stk. Anzeigen: Die 10 erste Zeile 4,50 G, die 11. bis 20. Zeile 3,00 G, in Deutschland 0,40 und 2,00 Goldmark. Abonnements- und Inseratenaufträge in Polen nach dem Danziger Tageskurs.

Organ für die werktätige Bevölkerung der Freien Stadt Danzig

Nr. 187

Mittwoch, den 13 August 1930

21. Jahrgang

Geschäftsstelle: Danzig, Am Spandau Nr. 6  
Postfachkonto: Danzig 2045  
Fernsprech-Anschluss 518 8 Uhr abends unter Sammelnummer 215 61. Von 6 Uhr abends: Schriftleitung 242 88, Anzeigen-Abteilung, Expedition und Druckerei 242 97.

## Der geheimnisvolle Ehrentischgast

# Severing sollte ermordet werden

Die Geschichte eines Fememörders — Von den Behörden gedeckt und gefördert

Während der Rheinlandbefreiungsfeier in Speyer wurde von einem geheimnisvollen Ehrentischgast des Reichspräsidenten gesprochen, einem viel umschwärmten jungen Herrn, von dem man sich erzählt, er habe 1924 den Pfälzer Separatistenführer Heinz Orbis umgebracht. Niemand aber wusste den Namen, auch das Sekretariat und die Umgebung des Reichspräsidenten rühten nicht damit heraus. Die Berliner Korrespondenz „Zeitnotizen“ ist jetzt in der Lage, den Namen und die Geschichte des Tötenen des höchsten Beamten der Republik zu erzählen.

Es ist Herr Josef Niebach, Mitglied der D. C., geboren 1902 in Köln als Sohn eines Elektroverarbeiters. In Köln verübte er 1923 das Attentat auf den damaligen Separatistenführer Smeets, den er anstach. Er ging darauf nach München, wo er die Wunde seiner linken Hand heilte, die er sich beim Durchschlagen einer Glasscheibe zugezogen hatte. Wiederhergestellt ging er zur Schwarzen Reichswehr nach Spandau, wo er in die sogenannte Kompanie von Barga eingestellt wurde, deren Führer jener Herr von Pannewitz war, wegen des von ihm verübten Mordes an dem Redakteur Schottländer einen falschen Reichswehrpaß auf den Namen von Barga erhalten hatte, damit er der Strafverfolgung entgehen konnte. Auch Niebach erhielt hier einen falschen Reichswehrpaß auf den Namen Oberschütze Demel.

Bei der Vorbereitung des Putsch im Sommer 1923 wurde er zur „Beobachtung“ des preussischen Innenministers Severing eingeteilt, d. h. er hatte mit dem Kommando, zu dem er eingeteilt war,

die Aufgabe, Severing „im Ernstfall“ festzunehmen und bei Schwierigkeiten zu ermorden.

Zu diesem Zwecke wurde auch Herr Niebach dem sogenannten Arbeitskommando beim Nachtregiment Berlin zugeteilt, das in dessen Kaserne in der Rathenower Straße untergebracht war. Heute eines ähnlichen Kommandos lagen dort mit der Aufgabe, den Vorgänger des Herrn Reichspräsidenten, Friedrich Ebert, zu „beobachten“ und im Ernstfall „sicherzustellen“, d. h. festzunehmen oder zu ermorden. Diese Leute wurden von der Reichswehr sogar zum Postenstehen vor dem Präsidentenpalais verwendet.

Nach dem missglückten Putsch durch die Vereitelung des Attentats auf General von Seeckt ging Herr Niebach zusammen mit Herrn Nuthmann, dem späteren holsteinischen Bombenattentäter, nach Schwerin,

wo sie das Sprengstoffattentat auf die Kaserne des 6. Infanterieregiments ausführten.

Beide lagen in der Kaserne des dortigen 2. Artillerieregiments, bereits angeblich aufgelöst und auf die Güter verteilt, in Wirklichkeit jedoch die dort zusammengehaltene Kompanie von Barga. Die Handgranatenladung zu der Tat, ebenso das Fahrrad, waren aus den Beständen des Artillerieregiments entnommen. Das Attentat wurde später den Kommunisten in die Schuhe geschoben.

Im Dezember 1923 war Herr Niebach wieder in Berlin, wo „etwas geschehen“ sollte. Er wohnte mit seinen Freunden bei einem Herrn Stier, Generaldirektor eines Herrenkleiderunternehmens in der Kommandantenstraße, das mit Fabriken in Hannover, Breslau und Kiel usw. Reichswehr, Reichsmarine und Schutzpolizei mit Kleidung versorgte. Das neue Unternehmen sollte

zunächst die Ermordung Eberts,

dann, da dieser damals nicht allein ausging und also nicht leicht zu fassen war, wieder die Ermordung Severings sein. Zu diesem Zwecke erhielten die Herren durch von Pannewitz und Leutnant Greif Geld, und zwar gab man ihnen zunächst 40 Dollar von einer Mühle in Schwerin mit, die diesen Betrag mit dem Landbund über Gewerdelieferungen verrechnete. Im ganzen wurden für dieses Unternehmen, das dann nicht zustande kam, vom Konto von Barga 6000 Reichsmark entnommen.

Danach ging Herr Niebach wieder nach München, wo er beim Papierfabrikanten Brimann vom Bayerischen Erbennachlass wohnte. Nachdem er sich in Berlin eine Maschinenwerkstatt besorgt hatte, ging er zusammen mit Jochem Nuthmann, einem Bruder des Herrn Nuthmann vom Landvolk über Heidelberg, wo er sich beim Chef der Bayerischen Fallschirmzentrale, Herrn von Oberlein, Instruktionen holte,

nach Speyer, wo er Heinz Orbis umbrachte. Am Tage nach der Tat wurde er gedeckt durch einen Siebbrief des Generalstaatskommissariats in München, welches Heinz Orbis für vogelfrei erklärte, und es jedem freigestellte, ihn straflos zu töten.

Als Belohnung beschaffte man Herrn Niebach zuerst eine „leitende Erholungsstelle“ in der Industrie. Jetzt ist er angeblich Journalist.

Das also ist ein Ehrentischgast des Präsidenten der deutschen Republik.

## Auch Frankreich hat schwere Budgetsorgen

Ein Mehrbedarf von 6 Milliarden

Das Kabinett Lardieu hat am Dienstag zwei Ministerratssitzungen abgehalten, die in erster Linie der Frage des Budgetgleichgewichts gewidmet waren. Budgetminister Germain Martin setzte auseinander, wie das Budgetgleichgewicht hergestellt werden könne. Von 1926 bis 1930 seien die budgetären

Anforderungen um 13 Milliarden gestiegen; das Budget von 1930 weise eine weitere Steigerung um 5 Milliarden auf. Nun würden die für 1931 in Frage kommenden Budgetanforderungen wieder einen Mehrbedarf von etwa 6 Milliarden erforderlich machen. Der Ministerrat vertrat die Ansicht, daß diese unaufhörliche Erhöhung nicht andauern dürfe und er beschloß, die Gesamtanforderungen eines jeden Ministeriums einer durchgreifenden Revision zu unterziehen. Es soll versucht werden, durch eine neue Steuer und eine weitere Anleihe den budgetären Anforderungen gerecht zu werden.

# Neue Angriffe auf Peshawar

Die Afrides waren bereits in die Vorgärten eingedrungen

Der an der indischen Grenze hausende afghanische Stamm der Afridis hat versucht, Peshawar durch einen Handstreich einzunehmen. Der Plan scheiterte jedoch daran, daß die Afridis fast ununterbrochen von englischen Bombenflugzeugen angegriffen wurden. In der Umgebung von Peshawar zählt man die täglich abgeworfenen Bomben nach tausenden, ebenso dominieren die Geschütze unaufhörlich. Von Lahore aus sind zwei weitere Abteilungen britischer Infanterie nach der bedrohten Stadt abgegangen.

Die Afridis haben am Dienstag einen Panzerzug mit verstärkten Kräften angegriffen. Zu gleicher Zeit hat eine andere Abteilung des aufständischen Stammes die große Attock-Brücke über die eine Eisenbahnlinie führt, und die eine der wichtigsten strategischen Verbindungen darstellt, angegriffen. Alle von Peshawar ausgehenden telephonischen Verbindungen waren vorübergehend gestört. In den Vorgärten der Stadt liegen Hunderte von toten Afridis.



Britisch-indische Soldaten erwarten auf einer Befestigung den Angriff der Afridis.

Die militärischen Stellen behaupten, Peshawar sei nicht mehr gefährdet, wenn nicht noch andere Volksstämme den Afridis zu Hilfe kommen sollten. Dies zu verhindern, ist gegenwärtig das Hauptziel der englischen Operationen.

## Die Blutschuld von Röntgenal

# Nationalsozialisten schießen auf Wehrlose

Erschütterndes Ergebnis der Beweisaufnahme — Exemplarische Strafanträge

Im Prozeß gegen die nationalsozialistischen Mordbuben von Röntgenal begannen am Dienstag die Plädoyers der Staatsanwälte, die in den Abendstunden in den Strafanträgen der Anklagebehörde gipfelten. Der Röntgenal-Mordprozess ist ein Aufklärungsprozess ganz großen Stils insofern gewesen, als er mit bisher sonst noch nie erzielter Klarheit

die bestialische Kampfweise der nationalsozialistischen Rowdys und ihrer verzerrten und verzerrten Nachläufer kennzeichnete.

Auch die demagogischsten Mägen routinierter Anwälte konnten die furchterliche Bluttat der Nazis nicht von den Tütern und auch nicht von den intellektuellen Urhebern der Tat abwägen.

„Der Gipfel der Gemeinheit...“

Die Plädoyers beginnen mit einer eingehenden juristischen Darlegung des Staatsanwaltschaftsrales Stehns, der in sehr prägnant und sachlichen Ausführungen vorerst die schuldige Berliner Hilfs-Mordkolonne der Nazis unter ihrem Führer Marxwardt kennzeichnet. Diese Gruppe besteht aus Renner, Schleiter, Stufa, von Jittwitz, Schindler, Wiese, Kellermann, Heim und Marxwardt. Staatsanwaltschaftsrat Stehns gibt vor allen Dingen eine genaue Analyse der Entwicklung jenes blutigen Abends in Röntgenal und zeigt an Hand zahlloser unwiderlegbarer Beispiele

die Planmäßigkeit des nationalsozialistischen Ueberfalls

auf, der in drei Kolonnen, der Berliner, der Bucher und der Röntgenaler Gruppe in Angriff genommen wurde. Weiterhin behandelt der Staatsanwalt die Lage im Lokal Meißel und das stetige Bemühen der Reichsbannerleute, den handelnden Nazis und ihren „Kanonen“ auszuweichen. „Marxwardt“, so ruft Staatsanwaltschaftsrat Stehns mit erhobener Stimme aus, „hat mit dem Ruf: „Mühtung, Kanonen heraus, gebt Feuer!“ das Signal zum Sturm auf Meißel gegeben. Daß die Nationalsozialisten sich nicht scheuten,

auf wehrlose, in wilder Flucht befindliche Leute zu schießen, beweist der schreckliche Tod des ermordeten Kubow, des Waters eines zehnjährigen Kindes, der von hinten getroffen wurde. Mit welcher ungewöhnlicher Gefühlslosigkeit der blutige Mordanschlag der Nationalsozialisten ausgeführt wurde, beweist der gezielte Schuß auf Fräulein Dick und Frau Meißel, die am Telefon standen, um den Arzt zu dem Sterbenden zu rufen. Diesen Mordanschlag muß man dem Gipfel der Gemeinheit nennen. Leute, die in ein von wilder Panik erfülltes Lokal, in dieses „Lazarett“, wie es ein Zeuge treffend nannte, hineinstreiften,

scheint jedes menschliche Gefühl fremd zu sein.

Alle Zeugenaussagen ergeben, daß im Gegensatz zu den wie wild schießenden Nationalsozialisten die Reichsbannerleute keine Waffen besaßen haben.

Die Angeklagten haben u. a. auch das Märchen aufgestellt, daß sie einen Ueberfall der Reichsbannerleute auf das Lokal „Edelweiß“ befürchteten. Die monatelange, mit äußerster Gründlichkeit durchgeführte Verhandlung hat ergeben, daß an diesen Behauptungen der mörderischen Schützen von Röntgenal kein wahres Wort ist.

Im Hinterzimmer des Lokals „Edelweiß“ wurde jener mörderische Plan ausgeheckt, an dessen Folgen Kubow sein Leben lassen mußte und vier andere friedliche Personen schwer getroffen wurden. Wir sind uns klar, was die schöne Formulierung „warm angezogen“ bedeutet, sie ist ein Beweis dafür, daß der Sturmangriff auf Meißel von bewaffneten Leuten ausgeführt worden ist.

Mindestens acht von den Angeklagten haben scharf geschossen, aber manchem kann man es nicht nachweisen, trotzdem er der Tat dringend verdächtig ist.

Bei der Strafzumessung müssen wir bedenken, daß der Tat ein blühendes Menschenleben zum Opfer gefallen ist, weiterhin, daß vier andere Menschenleben durch sie in höchste Gefahr gekommen sind. Der Ueberfall auf Meißel, harmlos Passanten an der Bahnhofstraße zeugt von einer solchen Niedertracht und



einer beratigen Verrohung der Gesinnung, daß man geradezu erschüttert ist! Dabei hat keiner der Angeklagten gewagt und die Mänschencourage gehabt, zu seiner Tat zu stehen.

Die anhaltenden Strafterrorrate wachsen sich zu einer öffentlichen Gefahr aus.

Hier muß mit Energie durchgegriffen werden, um den fanatischen Mordheern wieder Respekt vor der Heiligkeit des Lebens beizubringen.

Es geht nicht an, daß junge Menschen mit Dolch und Revolver über ihre Gegner herfallen. Sie muß den Angeklagten auch die Ueberzeugungstätigkeit abprechen. Was hat es mit Ueberzeugung zu tun, wenn die Angeklagten in der rohesten und niederträchtigsten Weise von hinten harmlose Passanten anfallen und über den Haufen schießen, wenn sie durch die Schreie eines Totals hindurch wehrlose Frauen unter Feuer nehmen?

### Die Strafanträge

Es wurden beantragt gegen Martwardt, den Führer des Berliner Sturmtrupps, der das Signal zum Feuerüberfall gegeben und der selbst mehrfach auf schießende Menschen schar geschossen hat, wegen Totschlags in Lateinisch mit schwerem Landfriedensbruch und Raubhandels acht Jahre Zuchthaus, gegen fünf Jahre Zuchthaus. Gegen den Rädelstführer Pantrath wurden wegen schweren Landfriedensbruchs vier Jahre Zuchthaus und gegen den Oberleitenden Schleiter, der sich ebenfalls als Rädelstführer betätigt hatte, drei Jahre Gefängnis beantragt. Bei den übrigen Angeklagten, die alle wegen Körperverletzung mit Todeserfolg, einfachen Landfriedensbruchs und Raubhandels angeklagt waren, wurden die Strafen nach ihrem Alter abgestuft.

Am Donnerstag begannen die Advokaten der neun Verteidiger, die mehr als eine halbe Woche in Anspruch nehmen werden, so daß das Urteil erst Anfang der nächsten Woche zu erwarten ist.

### Pilsudski wird angezweifelt

Wer hat das „Große Polen“ errichtet?

In den polnischen Pressekommentaren zu dem Legionärsführer in Radom wird als eine neue Note in der Phrasenlogik des Pilsudski-Lagers die starke Betonung der national-imperialistischen Tendenzen hervorgehoben, die den Festvortrag des Generals Pilsudski kennzeichnete.

Der General, der häufig als

der mutmaßliche Nachfolger Pilsudskis

bezeichnet wird, beschwerte sich darüber, daß nicht die Legionäre und Pilsudskisten, sondern die Parteigänger der Rechtsopposition als die „Nationalen“ bezeichnet werden. Der Redner nahm auf die unter geistiger Führung Dmowski von den Nationaldemokraten geschaffene Organisation Bezug, die den Namen „Das Lager des Großen Polen“ führt, und erklärte, daß diese Bezeichnung eigentlich nur den Pilsudskisten zuzurechnen könne. Denn Pilsudski sei es gewesen, der Polens Grenzen weit nach dem Osten hinauszuverlegen wollte, als er die polnischen Truppen vor 10 Jahren nach Kiew führte.

Die nationaldemokratische Presse läßt den Titel der Vorkämpfer des „Großen Polen“ ihren politischen Freunden nicht strittig machen. Der „Kurier Poganiski“ erklärt, Polens Größe hätte niemals in den „ukrainischen Niederungen“ aufgedaut werden können, nach denen das politische Programm Pilsudskis weist.

Die Größe Polens sei mit Polen, Pommerellen und Oberschlesien verbunden gewesen, die Preußen weggenommen werden mußten.

Das habe aber in dem Programm Pilsudskis nicht gestanden. Daraus dürfe keine Anhängerschaft den Namen „Lager des Großen Polen“ für sich nicht in Anspruch nehmen. Immerhin denke die Frage des Generals Pilsudski darauf hin, daß die „nationale Idee“ auch auf die Pilsudskisten ihre Anziehungskraft ausübe.

### Hungerstreik litauischer politischer Gefangener

Infolge einer neuen Verordnung seitens der Gefängnisverwaltung in Romno, wonach auch politische Gefangene zur Zwangsarbeit herangezogen werden müßten, drohen etwa 300 politische Gefangene des Komroer Gefängnisses in einen allgemeinen Hungerstreik zu treten.

### Im Schatten des Toten

Von André de Lorde

Nach Tisch sprach man von einem Verbrechen, das gerade die öffentliche Meinung erregt hatte. Im allgemeinen war man sich darüber einig, daß der Mörder ein Opfer der Vererbung sei.

„Die Vererbung ist ein unerbittliches Gesetz,“ erklärte wichtig einer der Anwesenden.

Der Doktor Ferrand nahm die Zigarre aus dem Mund, an der er bis dahin rummelt hatte: „Das ist eine der schärfsten und gefährlichsten Drogen unserer Zeit. Die Vererbung ist durchaus kein unerbittliches Gesetz, ja, man könnte das Individuum schon in der Wiege den Kampf gegen sein Verhängnis ausgeben. Daß unsere Zeitgenossen an die organische Vorausbestimmung glauben, hat schon manche tragischen Folgen gezeitigt, die mit ein wenig Selbstverleugern zu vermeiden wären.“

Es wurde lebhaft protestiert. War das die Sprache eines Arztes, eines Gelehrten?

Doch Doktor Ferrand fuhr unerschütterlich fort: „Erlauben Sie mir, Ihnen einen Fall zu erzählen, den ich miterlebt habe und der zweifellos geeignet war, meinen Glauben an die Vererbung zu erschüttern. Vor ungefähr zehn Jahren war ich Hausarzt bei der Familie R. Herr R., der ein sehr großes Unternehmen geleitet hatte, war mit vierzig Jahren im Bahnhause gestorben. Er litt an einem unheimlichen Selbstverleugern.“

Im zweiten Jahr seiner Ehe war ein Sohn zur Welt gekommen, der aber erst im Alter von sieben Jahren starb, als sein Vater in einem Sanatorium interniert werden mußte. Das Kind ahnte nichts von dem Drama, das sich in seiner nächsten Nähe abspielte. Man ließ den kleinen Georg im Glauben, sein Vater sei auf Reisen, und einige Monate später sah er seine Mutter in ihrem schwarzen Kleid nach rechts, daß er seinen Vater nicht mehr wiedersehen werde.

Der Knabe wachte heran und hätte zweifellos niemals Mänschen über die Todesart seines Vaters erfahren, wenn nicht ein Gärtner, mit dem er in Streit geriet, ihm zugefallen wäre:

„Wenn Sie ein Mann sind, wie Ihr Vater, muß man Sie auch einpferren!“

Das war für den jungen Menschen ein Sensationelles. „Ein Mann wie sein Vater?“ rief er, „was heißt das, was wollen Sie damit sagen?“

Der Gärtner begann ihm seine Worte, erklärte sie langsam und ausführlich.

Der Junge verstand aber nicht, in Georgs Gesicht etwas zu hinterfragen. Von diesem Tage an bewachte

### Treviranus hat plötzlich umgelernt

# Jetzt schwört er den Krieg ab

Rechtfertigungsversuch durch Rundfunk - Frankreichs Chauvinisten sind obenauf

Reichsminister Treviranus äußerte sich gestern Abend im Berliner Rundfunk in einem Zwiegespräch mit Chefredakteur Dr. Bondy vom „Börzen-Courier“ über die Auslegung, die seine Rede vor dem Ost- und Westauschuß der Heimattreuen Verbände im In- und Auslande gefunden hat. Der Minister erklärte dabei, angesichts der Verwirrung, die seine ungeschickte und unsonnige Rede angerichtet hat, u. a.:

„Wenn gewisse Interpreten unter dem Begriff „Frontgeist“ nur die Kriegslüsterheit massentarender Krieger verstehen wollten, so könnten sie diesen Begriff nicht gründlicher missverstehen. Das, was er darunter versteht, sei das Gefühl größerer Kameradschaftlichkeit und härterer Verbundenheit.“

Der Reichsminister betonte, daß er selbstverständlich in keiner Weise an eine Revision der Ditzgrenzen mit abenteuerlichen kriegerischen Mitteln gedacht habe, als er in seiner Rede vom Sonntag erklärte, die Grenzen des Reiches hielten nicht Stand gegen Völkerrecht und nationalen Lebenswillen. Es seien darüber niemals Zweifel gelassen worden, daß die Verträge, die völkerrechtsgültig abgeschlossen sind, auch gehalten werden sollen.

Das Unrecht der Grenzziehung könne nur auf dem Wege der friedlichen Verständigung beseitigt werden.

Der Kern der Verständigung sei die Gleichberechtigung. Soviel sei sicher: Leere Drohungen sind für Volk und Vaterland schädlich und rufen im Ausland den Eindruck hervor: Den Brüdern ist nicht zu trauen. (Man sieht, der Herr Minister ist rasch, leider aber zu spät, zur Besinnung gekommen. D. Red.)

### Ein Rückzug in aller Form

Sehr treffend spricht der „Vorwärts“ zu der Rundfunkrede von Treviranus: „Gerade herausgesagt, es war ein

### Ford für durchgreifende Arbeitszeitverkürzung

Er stellt sich auf den Boden der Fünftageswoche

Offenbar im Zusammenhang mit den Nachrichten über das weitere Ansteigen der Arbeitslosenziffern in Europa, insbesondere in Deutschland, hat sich Henry Ford wiederum über dieses Thema geäußert. Ford vertritt jetzt, wie das „W. T.“ meldet, den Standpunkt, daß die amerikanische Autoindustrie zum 10-Monats-Arbeitsjahr übergehen solle.

Damit stellt er sich grundsätzlich in die Reihe der Verfechter der fünfjährigen Arbeitswoche, die vor allem von denjenigen vertreten wird, welche die in Amerika um sich greifende Arbeitslosigkeit zum großen Teile für „technisch“ halten, d. h. hervorgerufen durch die Rationalisierung der Produktionsmethoden und durch den Ersatz der menschlichen Arbeitsmethoden durch Verbesserung der Fabrikationsmaschinen.

Ford schreibt im übrigen die Arbeitslosigkeit der „Verleugnung der Regeln, die zur Erhaltung der wirtschaftlichen Gesundheit notwendig sind“, zu. Bemerkenswert an seinen Erklärungen ist vor allem noch, daß auch er

die fatalistische Einstellung gegenüber der Arbeitslosigkeit als einem unheilbaren Uebel verurteilt.

Wiese Anzeichen sprechen tatsächlich dafür, daß die amerikanische Industrie durch die fünfjährige Arbeitswoche und andere Mittel zu aktiver und produktiver Beseitigung der Arbeitslosigkeit übergehen und dadurch einen entscheidenden Vorsprung gewinnen können.

### Georg Bernhards Kandidatur abgelehnt

Im Aktionsauschuß der Staatspartei für den Wahlkreis Potsdam I wurde gestern Abend sechs Stunden lang heftig um die Kandidatur Georg Bernhards gekämpft. Es wurde schließlich beschlossen, Georg Bernhard von der Liste zu streichen und durch den kürzlich aus der Deutschnationalen Volkspartei ausgetretenen bisherigen grünen Gewerkschaftler

Rückzug in aller Form. Ob nun diese beinahe reumütige Erklärung die gewünschte Wirkung im Ausland haben wird, müssen wir dahingestellt sein lassen. Wir möchten es hoffen. Allerdings wäre es besser gewesen, wenn Herr Treviranus nicht erst so hingeredet hätte, denn dann hätte er es nicht notwendig gehabt, wieder zurückzureden, und damit wäre der Würde und dem Ansehen Deutschlands in der Welt besser gedient gewesen.“

### Jetzt hegt man gegen Briand

Die Proteste der Pariser gegen die Revisionstaktik in Deutschland, die durch die ungeschickte Rede des Reichsministers Treviranus provoziert worden sind, nehmen allmählich die Form immer wüthender Angriffe gegen Briand an, den man als den Verantwortlichen für diese Kampagne ansieht. Das Kesseltreiben der französischen Reaktion gegen den Leiter des Außenamtes ist so schlimm gemorden, daß sich selbst der Senator Billat, der bekannte Wahlmanager des „Bloc national“ gewüthigt sah, dagegen einzuschreiten. Man habe kein Recht, schreibt er im „Avenir“, Briand mit Schmären zu überhäufen. Seine Politik sei aber vom französischen Parlament ständig gebilligt worden.

### Poelsch hat sich nicht entschuldigt

Wie B. L. V. von unerwarteter Seite hört, ist es vollkommen falsch, anzunehmen, daß der deutsche Botschafter in Paris Weisungen habe, sich bei der französischen Regierung zu entschuldigen. Wohl ist in der Unterredung mit Briand auch die Rede Treviranus' gestreift worden. Der französische Außenminister hat auf die Rede hingewiesen, aber weder im Tone der Kritik noch der Beschwerde. Der deutsche Botschafter v. Poelsch hat es daraufhin nicht für nötig gehalten, auf die Einzelheiten der Rede näher einzugehen.

Arthur Meißner zu erleben. Die Mahraunleute und ihr volksparteilicher Anhang gingen über die Wünsche der Demokraten glatt zur Tagesordnung über. In demokratischen Kreisen herrscht über diesen Beschluß des Aktionsauschusses helle Empörung.

### Die Kämpfe in China

Die Preisgabe von Tchangsha zugegeben

Wie aus Hankau gemeldet wird, haben die Regierungstruppen Tchangsha getrennt; die Wiederbesetzung der Stadt durch die Kommunisten steht bevor. Die Einwohner sind von Panik ergriffen und flüchten zu Tausenden.

Nach einer Havasmeldung aus Hankau liegen dort jetzt 29 amerikanische und englische, neun japanische, vier französische und ein italienisches Kriegsschiff vor Anker, um die Sicherheit der Ausländer zu gewährleisten.

### Bandervelde bereift China

Die „Danziger Volksstimme“ wird seine Reisebriefe veröffentlichen

Bandervelde, Präsident der sozialistischen Internationale und Führer der belgischen Arbeiterpartei, hat mit seiner Frau, die Kerstin und namhafte Hygienefachverständige ist, gestern seine große Studien- und Vortragstournee nach dem fernsten Osten angetreten. Bandervelde ist heute in Berlin eingetroffen, von wo er abends die Reise über Polen und Russland fortsetzt. In Moskau wird er sich eine Woche aufhalten. Der Weg führt ihn dann über die transsibirische Eisenbahn u. a. nach Peking, Kanton, Schanghai, Hankau und Kanton, ferner nach Japan und Französisch-Indochina und dann über Singapur und den Großen Ozean zurück nach Europa. Die Reise wird ungefähr vier Monate dauern. Die „Danziger Volksstimme“ wird die Reisebriefe Banderveldes veröffentlichen.

ihn jede leichte Uebelkeit; manchmal hatte er Kopfschmerzen oder Schwindelanfälle, die er augenblicklich als Vorzeichen beginnenden Wahnsinns ansah. Unpünktlich empfahl ich ihm Ruhe und völliges Ausspannen, denn seine Nerven waren überdies durch die Vorbereitung auf ein Examen überanstrengt. Er hörte nicht auf mich, und noch schlimmer, er konnte der Versuchung nicht widerstehen, im Geheimen der Todesursache seines Vaters nachzuspüren. Es dauerte nicht lange, bis er die Wahrheit erwiderte. Von dem Direktor des Sanatoriums, in dem sein Vater gestorben war, erlangte er durch die alle Auskünfte. Und von jetzt an war der unglückliche junge Mensch überzeugt, daß er dem gleichen Schicksal nicht entgehen könne.

Seine größte Angst war, er könne in einem Anfall von Geistesverwirrung Selbstmord begehen. So fürchtete er sich, auch nur einen Augenblick allein zu bleiben. Er ließ Diener in seinem Zimmer schlafen, die ihn Tag und Nacht nicht verlassen durften.

Sein seltsames Verhalten beunruhigte seine Mutter. Sie ahnte wohl den Grund, doch in der Angst, ihm vielleicht etwas zu entziehen, was er noch nicht wollte, wollte sie ihren Verdacht zuvor begünstigt sehen. Eine rasche Nachsicherung in seinem Zimmer legte ihr mehr, als sie von ihrem Sohn erfahren hätte: sie fand den Brief des Sanatoriums.

Nur mühsam konnte sie sich in ihr Zimmer schleppen.

Am nächsten Morgen ließ sie ihren Sohn rufen.

„Georg,“ sagte sie ihm, „ich habe dir eine ernsthafte Mitteilung zu machen.“

„Ich weiß, was du sagen willst. Erörtern wir uns doch eine Unterredung, die uns beiden weh tun kann,“ sagte er.

„Nein, laß mich sprechen! Es ist ein schmerzliches und erquickendes Gespräch, das du von deiner alten Mutter hören mußt. Aber ich liebe dich über alles, und es liegt mir mehr an deiner Gesundheit als an meiner Ehre.“

Sie nahm all ihren Mut zusammen, als sie leise und hauchhaft sagte:

„Georg, mein liebes Kind, du glaubst, eine fürchterliche Entschädigung zu dir zu zahlen, du fürchtest das Los jenes Mannes, dessen Namen du trägst. Bernhards dich, ich war eine andere Gattin, dein wahrer Vater ist vor zwei Jahren gestorben. Es war unser Freund R.“

„Sie verdingt ihr Geistes in den Händen und, als ihr Sohn kein Wort erwiderte, schluchzte sie:

„Verachte mich nicht! Ich war damals so unglücklich mit meinem Mann! Verzeih mir!“

Doch er lag ihr die Hände vom Gesicht und bedeckte sie mit Küssen:

„Verachte dich nicht unnütz, ich kenne dich viel zu gut, um deine fromme Rede zu glauben. Du warst ebenso eine vorbildliche Gattin, wie du eine vorbildliche Mutter bist.“

„Du glaubst mir nicht?“

„Nein, dieses Geständnis kommt gar zu gelegen, um mich zu retten. Der Mann, den du mir als Vater beschreiben willst, ist nicht mehr da, um Zeugenschaft abzulegen, und ich wette, daß er keinen Beweis seiner Vaterhaftigkeit gibt.“

„Es ist wahr, ich habe seine Briefe verbrannt, wie er die meinen. Ich leste ja alles dran, auch die letzte Spur meiner Schuld zu vernichten. Meine größte Angst war, du könntest sie eines Tages entdecken. Jetzt würde ich mein Leben dafür geben, wenn ich noch einen Beweis in Händen hätte, der dich überzeugen könnte.“

Doch alle Versicherungen der armen Frau vermochten den Glauben ihres Sohnes nicht zu erschüttern.

„Ich kenne dich besser,“ wiederholte er, „du bist eine Heilige.“

Seine Selbstbeobachtung ließ ihn jeden Tag neue Symptome einer Geisteskrankheit erkennen. Er lebte in ständiger Erwartung der Katastrophe. Er war entschlossen, sich zu töten, sobald er Gewißheit des Wahnsinns fühlte, und fürchtete bloß, daß sich der Uebergang vom normalen Zustand zur Geisteskrankheit für ihn selbst unmerkbar vollziehen könne. Mehrmals hatte er schon die Wundung seines Revolvers an die Schläfe gedrückt und nur der Gedanke an seinen Mutter hielt ihn noch zurück.

Aus Liebe zu ihr versuchte er auch, ihr eine Beruhigung vorzutäuschen, die sie ihm aber nicht glaubte; und doch wagte sie nicht, mit ihm über die Sache zu sprechen. Es war eine kurzweilige Zeit, die endete, wie sie eben mußte. Eines Abends fand man Georg tot in seinem Zimmer. Wie sein Vater war er dem Drang nach Selbstvernichtung erlegen.“

Der Doktor hielt inne.

„Nun,“ meinte nach einer Pause ein Zuhörer, „Ihre Geschichte ist nicht gerade geeignet, die Vererbungstheorie zu widerlegen.“

„Oh doch,“ entgegnete der Doktor. „Seine Mutter hatte die Wahnsinnigkeit gesprochen. Er war nicht der Sohn R's. Ich habe seinen Vater gekannt, es war ein ferngesehener, kräftiger Mann. Georg ist nicht der Vererbung erlegen, sondern der Suggestion. Er hielt sich für den Sohn eines Wahnsinnigen, und das genügte ihm, um selbst wahnsinnig zu werden.“

Der heilige Staatspreis für Kunst, der sogenannte Bucherpreis, wurde in diesem Jahr dem Maler Professor Johannes Sippmann und dem Schriftsteller Schwarzfuß zuerkannt.

Abhaltung des Kongresses der Astronomischen Gesellschaft. Die Beratungen der seit dem 8. August in Budapest tagenden Astronomischen Gesellschaft wurden gestern abgebrochen.



# Gefährlicher Dachstuhlbrand am Hansaplatz

## Der Bodenrummel brannte — Große Mengen Kisten und Holzwohle auf dem Boden

„Großfeuer am Hansaplatz“ riefen sich gestern nachmittags gegen 11 Uhr die Passanten auf der Jungstadt zu. Der Zeit hatte, eilte nach der Brandstelle. Dichter Rauch und intensiver Brandgeruch erfüllte die anliegenden Straßen. Hansaplatz 1, auf einem vierstöckigen Eckhaus brannte der Dachstuhl. Gewaltige Rauchmassen drangen durch das mit Schiefer gedeckte Dach und rote Flammen züngelten hin und wieder hervor. Das Dach nach dem Hansaplatz zu schien am meisten bedroht.



Die Feuerwehr, von dem am Hansaplatz stationierten Schupobeamten alarmiert, war alsbald zur Stelle. 17.29 Uhr nahm die Wehr mit vier Schlauchleitungen und zwei Witzigen die Arbeit auf. Von innen und außen ging man an die Bekämpfung des Brandes. Die Hauptarbeit wurde im Innern des Hauses geleistet. Vier Stock hoch mußten die Schläuche gezogen werden. Es brannten die Dachkammern, mit Bodenrummel angefüllt. Auch ein Teil der Verkleidung und die Dachstuhlkonstruktion standen in Flammen. Der Herd des Feuers war anscheinend das Turmhaus. Hier hatte die Feuerwehr am meisten Arbeit. Nachdem auf dem übrigen Dach die Gewalt des Feuers längst gebrochen war, quoll aus dem Turmhaus noch immer starker Rauch hervor, Flammen und Hitze brachten die Fensterscheiben zum Verfliegen. Dort lagerten Holzkisten in größerer Zahl, zum Teil noch mit Holzwohle gefüllt. Brennend wurden die Holzkisten von der Feuerwehr auf dem Hof des Hauses geworfen, wo sich bald ein großer Berg verkokten Holzes gebildet hatte. Auch auf die Straße Pfefferstadt wurden die verkokten Kisten hinausgeworfen. Die Feuerwehr hatte schwere Arbeit zu leisten. Eine große Zuschauermenge umlagerte den Brandplatz. Das Schupo Kommando hatte reichlich zu tun, um den gefährlichen Bezirk abzusperren. Man war sehr erstaunt darüber, daß sich derartige Mengen leicht brennbarer Stoffe auf dem Dachboden des Hauses befanden. Wie wir hören, sollen sie Eigentum einer technischen Firma sein, die in diesem Hause ihr Büro hat. Es ist ein unglaublicher Reichtum, Kisten und Holzwohle in solcher Menge auf dem Boden unterzubringen. Wäre der Brand einige Stunden später ausgebrochen und in der Nacht erst bemerkt worden, hätte er leicht schlimmere Folgen haben können. Geschwilt hat das Feuer sicherlich schon längere Zeit, bevor es entdeckt wurde. Seine Ursache ist bisher noch nicht festgestellt. Menschenleben waren nicht in Gefahr. Der Schaden ist jedoch bedeutend, zumal das Wasser in die Stadwerke eindrang. Um 19.54 Uhr konnte auch der letzte Föhrzug die Brandstelle wieder verlassen. In Mitleidenschaft gezogen wurde durch das Feuer auch die Straßenbahn.

Am Gleisdreieck Hansaplatz wurde durch das Feuer der Straßenbahnverkehr lahmgelegt, da die Schlauchleitungen über das Straßenbahngeleis geführt werden mußten. Die Linie 3 ranantierte deshalb am Karibischen Markt. Die Neubuder Linie mußte die Holzmarktstraße benutzen.

### Die reinste Luft: morgens 4 Uhr

Um 9 Uhr vormittags soll sie am staubigsten sein

Nach eingehenden Untersuchungen hat man festgestellt, daß der Stadtbewohner, der reine Luft atmen will, recht früh aufstehen muß. Für die Untersuchungen, die im meteorologischen Observatorium des Neuborger Zentralparks ausgeführt wurden, wurde ein neuer Apparat verwendet, der die Staubluft „einatmet“ und ihren Staub- und Rauchgehalt alle 15 Minuten registriert. Dabei zeigte sich, daß in je einer Million Kubikfuß oder 764 000 Kubikmetern der Neuborger Atmosphäre im Durchschnitt 1,35 Pfund Unreinlichkeit enthalten sind.

Nach dem Bericht, den der Meteorologe David R. Morris über den ersten Versuchsmonat soeben veröffentlicht hat, bewies das Meßinstrument, das am ersten Januar im Observatorium aufgestellt wurde, daß die Luft in der Stadt um 4 Uhr morgens am reinsten und um 9 Uhr vormittags am unsaubersten ist. Der als „Owens automatischer Luftfilter“ bekannte Apparat, der in England viel für wissenschaftliche Zwecke benutzt wird, sichert am Tage und in der Nacht eine fortlaufende selbständige Registrierung. Luftproben, die um die Mittagszeit eines jeden Tages entnommen und unter Benutzung eines anderen im Observatorium gebrauchten Apparates ein Jahr lang untersucht wurden, zeigten, daß der Staubgehalt der Luft im Januar dieses Jahres größer war als im gleichen Monat des Vorjahres. Im Januar dieses Jahres waren durchschnittlich 60 000 Staubteilchen in je 30 Kubikzentimetern Luft gegen 50 000 im Vorjahr, wobei erwähnt sein mag, daß der Januar im allgemeinen als der schmutzigste Monat des Jahres gilt. Die Verunreinigung der Luft schwankt sehr, nämlich zwischen 0,27 Pfund Schwefel in 764 000 Kubikmetern, am 11. Januar, und 2,7 Pfund am 27. Januar.

Morris hat seinem Bericht eine graphische Karte beigegeben, die über die im Laufe eines Tages auftretenden Veränderungen der Luftverunreinigung unterrichtet. Von dem niedrigsten Punkt um vier morgens, wenn die Luft am reinsten ist, steigt die Kurve gradwellig; es ist die Zeit, in der die Heizung in Wohnungen und Büros beginnt. Um neun Uhr vormittags ist der Höhepunkt erreicht. Die Kurve sinkt dann

bis 12 Uhr mittags und steigt erst wieder um drei Uhr, wahrscheinlich, weil dann das Feuer in den Hanshaltungen für den Abend in Brand gesetzt wird. Der zweite Höhepunkt der Kurve wurde um 7 Uhr nachmittags erreicht, dann senkte sich die Kurve ziemlich stetig mit einem leichten Rückschlag gegen 9 und 11 Uhr abends.

Der Luftfilter atmet alle 15 Minuten zwei Liter Luft ein. Die Luft wird durch einen schmalen Schlauch eingesaugt, der zum Fenster heraushängt. Sie passiert dabei Filterpapier, auf dem sie ihren Gehalt an Staub und Rauch in Gestalt eines kleinen runden Flecks von der Größe einer Erbse hinterläßt. 96 dieser Flecke lagern sich so am Rande eines kreisrunden Filterpapiers ab. Sie werden mit einer Reihe von 16 Normalschattierungen verglichen, deren jede einen bestimmten Prozentsatz von Unreinlichkeiten darstellt, wonach dann der Gehalt an Staub für 764 000 Kubikmeter errechnet wird.

### Das 31. Badeopfer

Am Weichselmünder Strande ertrunken

Am letzten Sonntag ertranken drei Personen, heute liegt eine Meldung vor, daß die See ein neues Opfer gefordert hat. Ertrunken ist bei Weichselmünde der Kaufmann Fritz Kähler, wohnhaft in Neufahrwasser, Casper Straße 35, wohnhaft. Sein Ertrinken ist weder vom Publikum noch vom Aufwächterpersonal bemerkt worden. Kehler litt an Nervenankfällen. Seine Kleider wurden in der Badezelle vorgefunden. Beim Antreiben einer unbekanntem Besuche bittet die Zentralstelle für Vermisste und unbekanntem Tote beim Polizeipräsidium, Zimmer 38 b, um Nachricht.

### Die Ermittlungen der Polizei

Gestern in der Zeit von 18 bis 19 Uhr, erkrankte in der Badeanstalt Brösen der 90 Jahre alte Kaufmann Fritz Kähler, zuletzt Neufahrwasser, Casper Straße 35, wohnhaft. Sein Ertrinken ist weder vom Publikum noch vom Aufwächterpersonal bemerkt worden. Kehler litt an Nervenankfällen. Seine Kleider wurden in der Badezelle vorgefunden.

Beim Antreiben einer unbekanntem Besuche bittet die Zentralstelle für Vermisste und unbekanntem Tote beim Polizeipräsidium, Zimmer 38 b, um Nachricht.

### Zweite Saison

Man klagt in Zoppot jedes Jahr — wenn kaum der Juni- mond entlommen: — „Höchst sonderbar, höchst sonderbar, — es wollen wenig Fremde kommen! — Bleibt weiter Gast und Geld so knapp — zieht die Saison die große Miete“ — so klagt man, wischt den Augenschweiß ab — und . . . steigert sie fort die Miete.

Es war es heuer wiederum — nur noch in sehr verkürzten Graden, — der „Großen Woche“ galt, wie dumm — das Wort vom „Leber weg mit Schaden! — Der Au- forso fuhr diesmal — (sonst „durch die Blume“ zu gehen) — von A bis Z fatal banal — für Fremde, die sich narren ließen. — Im Outboard-Rennen hat die See — ein gar zu krauses Spiel getrieben, — die Schönheitskönigin (in spel!) — war' besser in Berlin geblieben!

Beim Feuerwert hat man verpufft — weil Eintritt viel zu hoch bemessen — 10 000 Gulden in die Luft — (satt sah sich nur, wer satt gegessen). — Kafelengleich steigt ohnehin — (was sind in Z. achtausend Gulden!) — das Defizit, in dem wir drin — in Zoppot sitzen (samt den Schulden). — Wenn uns nicht bald Erleuchtung rät — wie nun das Mantel ist zu decken — will sich auch Zoppotts Magistrat — (so sagt er!) nach der Decke strecken. . .

Inzwischen spart man, wie uns scheint — schon an wohl sehr vertehrten Eiden — wer der Saison nicht nachgewinnt, — der sich sich von dem Scheine blenden. — Schon bald nach 11 dreht drum man aus — die Lampen unserer großen Steges — nebst andren, wer dann will nach Haus, — der tappt im Dunkel seines Weges. — In Ulettau, Brösen leuchten zwar — Lichtreihen durch die Nacht, die milde — das Welt- bad Zoppot offenbar — schwärmt nur für dunklere Gefilde.

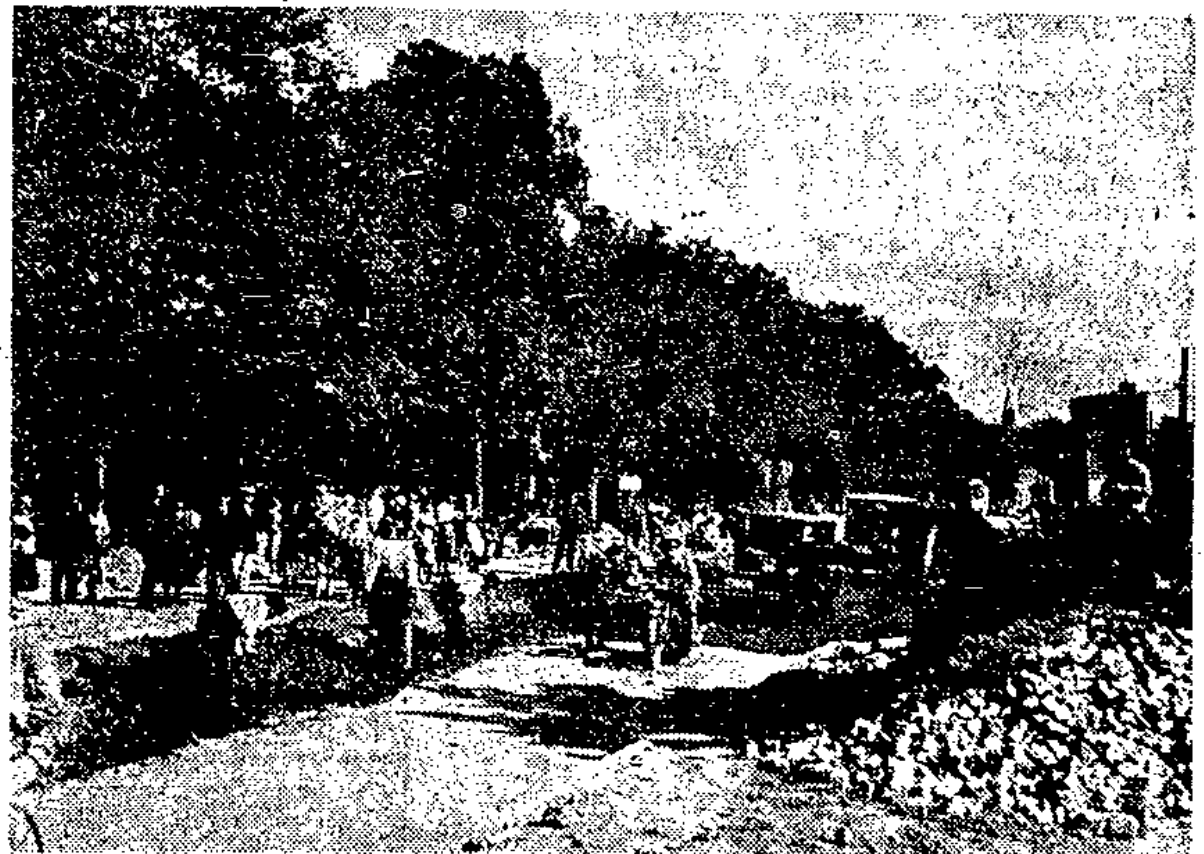
Es heißt, der Ton macht die Musik. — Soll dieses Wort für Zoppot gelten? — Die selbe Großmama Ulrike — ver- fäunie ein Konzert nur selten. — Geu säumen Einfonie- konzerte — im Kurpark oft sich einzuflecken — vielleicht denkt sich der Kureperie: — Wir haben ja jetzt Rabawellen!

Wie dem auch sei, August begann — und damit auch die zweite „saison“, — gewohnheitsmäßig rechnet man — for- refter jezt nach Nam Miesen. — Man kalkuliert die Zimmer- preise — in Guldenzahl mit weniger Stellen — und träumt von golpner Ferienreise — recht vieler, vieler Junggesellen. — Dazu sang im Opernwalde — (nach Blüten blühten manchmal Sterne) . . . Herr segne unsere Strand recht bald e — und bring uns Fremde aus der Ferne!

Georg Oswald.

### Begrüßenswerte Umbuddellei

Auch der obere Teil der Hauptstraße in Langfuhr wird jezt für den getrennten Richtungsverkehr umgebaut. Zu diesem Zwecke werden die bisher einseitig angelegten Straßenbahnschienen in die Mitte des Fahrdammes verlegt. Auch wird, um für die zweite Fahrbahn aus- reichend Platz zu schaffen, der teil- weise reichlich breite Bürgersteig verkleinert. Eine gefahrvolle Straßen- führung wird damit behoben.



# Ist der Nachweis der Vaterschaft möglich?

## Die Blutgruppentheorie vor Gericht — Ein wichtiges Urteil

Die Rechtsprechung hat bisher zu der Frage, ob durch die Blutgruppenuntersuchung irgendein einwandfreier Beweis geführt werden kann, noch nicht einheitlich Stellung genommen. In der letzten Zeit haben die Gerichte zwar den Ergebnissen der Blutgruppenuntersuchung teilweise wenigstens im negativen Sinne eine gewisse Beweisstärke zugesprochen. Man hat sich mehr und mehr der Ansicht der Mediziner angegeschlossen, daß, wenn ein Kind einer Blutgruppe angehört, die bei keinem der in Frage stehenden beiden Eltern vorhanden ist, alsdann die

### Abstammung von diesem Elternpaare für unwahr- scheinlich gilt,

oder mehr als unwahrscheinlich — als unmöglich. Die Justiz befindet sich hier offenbar einer außerordent- lich schwierigen Frage gegenüber. Es ist dem Richter natür- lich nicht möglich, die Richtigkeit und Zuverlässigkeit der Blutgruppentheorie nachzuprüfen, er muß sich darauf ver- lassen, daß diese heute von der Medizin fast allgemein aner- kannte Theorie den Tatsachen entspricht, die die medizinische Wissenschaft glaubt beweisen zu können. Nun weiß man aber, daß gerade in der Medizin viele Theorien oft nur ein sehr kurzes Leben gehabt haben, und später durch andere, nicht selten entgegengesetzte Theorien überholt worden sind. Es ist begreiflich, daß unter solchen Umständen die Rechts- sprechung sich nur langsam dazu begeben will, die Resultate einer Blutgruppenuntersuchung als beweiskräftig anzusehen.

Als erschwerendes psychologisches Moment kommt noch die Tatsache hinzu, daß die Blutgruppentheorie noch keines- wegs allgemeines Eigentum der Laien geworden ist, so daß also die Gerichte in solchen Fällen, in denen sie einen Beweis allein auf Grund der Blutgruppenuntersuchung konstruieren müßten, nicht nur mit dem mangelnden Verständnis der Prozeßbeteiligten, sondern auch damit rechnen müßten, daß weiten Kreisen der Bevölkerung ein so begründeter Urteils- spruch unverständlich bleibt, daß aber ist eine schwere Ge- fahr für die Popularisierung und somit für das wohnen- schon erschütternde Vertrauen der Bevölkerung zur Justiz.

In letzter Zeit wird nun ein neues Urteil des Ober- landesgerichts in Königsberg bekannt, das ebenfalls zur Frage der Beweisstärke der Blutgruppenuntersuchung Stel- lung nimmt.

Es hat sich folgender Fall zugetragen: Ein Ehepaar hatte die Ehegültigkeit des sechs Monate nach

der Eheschließung von seiner Frau geborenen Kindes mit der Behauptung angefochten, es sei nach den Umständen offenbar unmöglich, daß seine Frau das Kind von ihm em- pfangen habe. Er hatte zwar etwa 1½ Monate vor der Ehe, also noch innerhalb der Empfängniszeit, mit seiner Frau in Verkehr gestanden, er mußte deshalb beweisen, daß das Kind unmöglich aus diesem Verkehr herrühren konnte. Das Ober- landesgericht hat den Nachweis als erbracht angesehen, ein- mal, weil die Frau des Klägers einen

### Berkehr mit einem Dritten

einige Monate vor der Ehe ausgegeben und sich darnach schwanger gefühlt hat. Sodann weil es sich nach dem Zeug- nis der Hebamme um ein voll ausgetragenes, vollreifes Kind von etwa 8 Pfund Gewicht gehandelt hat, dann auch nach seiner Körperlänge, die der ärztliche Befund ergibt, un- möglich aus dem Verkehr der Ehegatten 1½ Monate vor der Ehe stammen kann. Der Pfleger des Kindes hatte nun beantragt, das Blut der beteiligten vier Personen, der Mut- ter, des Kindes, des klagenden Vaters, und des Dritten, auf die Gruppenzugehörigkeit untersuchen zu lassen. Das Ge- richt hat dem Beweisanspruch stattgegeben und das Gutachten des ärztlichen Sachverständigen gelangte zu dem Ergebnis, daß das Kind und jener Dritte zur Blutgruppe B gehören, der Kläger zur Blutgruppe A, während die Kindesmutter ohne Blutkörpereigenschaften ist, also zur Blutgruppe O ge- hört.

Hieraus folgerte der Sachverständige, daß das Kind nicht vom Kläger stammen könne. Der Senat beschloß nun, daß er trotz der Angriffe gegen die Blutuntersuchung diesen nicht beitreten könne und daß diese Untersuchungsmethode nach seiner Ansicht hinreichend gesichert sei, um aus ihren Ergeb- nissen Schlüsse ziehen zu können. Unter Berücksichtigung der sonstigen Ergebnisse der Vernehmungspflichtete also der Senat dem Gutachten des Sachverständigen bei, daß der Kläger nicht der Erzeuger des Kindes sein kann.

Geplanter Bau einer Baconfabrik in Memel. Presse- meldungen zufolge beabsichtigt eine Intermergergruppe mit Unterstützung von englischem Kapital in Memel eine Bacon- fabrik zu errichten. Die Hauptkosten der Fabrik, die zur Ver- arbeitung von 30 000 Schweinen jährlich eingerichtet werde: soll, werden auf 500 000 Lit veranschlagt.



# Aus aller Welt

## Die Perlenkette war — falsch!

Der hereingefallene „Leitungsrevisor“ — Wie der Diebstahl bei Siemens geschah

Der Einbruch in die Villa des Generaldirektors Karl Friedrich v. Siemens in Berlin ist der neueste Streich des bekannten „Leitungsrevisors“ Fritz Wachtel. Wachtel und seine Leute haben schon öfters die Behörden beschäftigt und Aufsehen erregt. Sein Arbeitssystem ist immer das gleiche. Er wartet ab, bis die Wohnungsinhaber fortgegangen oder verreist sind. Seine Aufgabe, er müsse die Licht- oder Telefonleitungen prüfen, findet stets Glauben.

Die Angestellten führen ihn von Zimmer zu Zimmer und er verkehrt es, sie auf kurze Zeit zu entfernen. Kaum ist er allein, so nimmt er sein vorzügliches Einbruchswerkzeug zur Hand, öffnet schnell und geschickt die Behälter und hat Schmuck- und Wertgegenstände schon in den Taschen, wenn die Angestellten zurückkommen. Wachtel betreibt seinen Schwindel seit 1913.

Er stahl Montag eine goldene Handkette mit goldenem Portemonnaie, eine lange Perlenkette und einen Anhänger in Größe eines Dreimarkstückes, der mit Brillanten und Perlen besetzt ist, ein Platinarmband mit Perlen und Brillanten, zwei Stämme mit „Diamanten“ und ein goldenes Zigarettenetui. Außerdem nahm er

einen Schmuckkasten, der auch noch Brillanten enthielt, von denen bisher die genaue Beschreibung fehlt. Nach den früheren Erfahrungen verschwindet Wachtel, wenn ihm ein großer Schlag gelungen ist, für einige Zeit aus Berlin. Wo er sich in der Provinz versteckt und wo er seine Beute läßt, weiß man noch nicht. In der Provinz gibt sich Wachtel als Oberingenieur mit Gattin aus und besetzt elegante Quartiere.

Wie er hereinfiel

Der falsche Leitungsrevisor ist diesmal jedoch von erheblichem Pech verfolgt worden. Die Perlenkette, in der man zunächst das Kostbarste seiner Beute vermutete, ist eine geschickte Imitation. Nicht anders verhält es sich mit den beiden goldenen Kämmen, deren echte Schwestern sich in wohlverschlossenen Tresoren befinden.

## Drei Schüler am Großvenediger abgestürzt

Die Bergungsläden sofort tot

In dem am Fuße der Großvenediger Gruppe in den Alpen liegenden Ort Prägraten in Osttirol weilt gegenwärtig eine aus 20 Mittelschülern aus Köln bestehende Gruppe der Schülervereinsung höherer Schüler „Reudenschland“. Diese unternahm am 9. August bei schlechtem Wetter einen Ausflug auf die Bergmatten oberhalb Prägraten. Dort trennten sie sich in mehrere Gruppen. Einige von ihnen kletterten in die Felsenköpfe am Hang der Kreuzspitze auf, um dort Edelweiß zu suchen, trotzdem der Führer den Aufstieg verboten hatte.

Drei Studenten, und zwar der 16 Jahre alte Karl König aus Köln-Oberhausen und die beiden 15jährigen Karl Heinz Holland und Heinz Fromm, beide aus Köln, kletterten auf einen hohen Felsenkopf, der mit schlüpfrigem Moosbewuchs bedeckt war, trotzdem sie für einen Aufstieg nicht alpin ausgerüstet waren, zum Teil sogar nur mit gewöhnlichen Straßenschuhen. Sie rutschten auf dem Moosbewuchs aus und stürzten in die Tiefe, wo sie mit zertrümmerten Schädeln liegen blieben. Die drei Leichen wurden geborgen und nach Stenz gebracht, von wo aus sie nach Köln überführt werden.

## Bornholmer Flugbootunglück wird untersucht

Flugkapitän Kuring vor dem Seemrat Stettin

Vor dem Seemrat Stettin beginnt heute, Mittwoch, die Verhandlung gegen den Flugkapitän Kuring von der Deutschen Luftfahrt wegen des Flugbootunglücks bei Bornholm. Das Dornier-Flugboot „Doch“ wurde am 7. Juli südwestlich von Bornholm auf See niedergehen, weil der hintere Motor durch Bruch der Getriebe-Wellen ausgefallen war. Der dänische Motorregler „Maja“ nahm die Maschine ins Schlep. 2½ Stunden verließ das Schlepmanöver

glatt, bis in der immer stärker werdenden See das Flugboot kenterte. Außer dem Schweden Ericson konnten nur Kapitän Kuring und der Bordmonteur Friedrich auf Brad klettern, von wo sie später gerettet wurden. Die übrigen fünf, und zwar die Deutschen Bratsberg und Birk, die Amerikanerin Fräulein Pertrap und Burkolter sowie der Funke Lippmann wurden abgetrieben und kamen um. In der Verhandlung wird das Seemrat die Vorgänge, insbesondere die vom Flugzeugführer getroffenen Maßnahmen, eingehend untersuchen, um festzustellen, ob nach Lage der Dinge alle Vorkehrungen für die Rettung der Flugbootinsassen getroffen worden sind.

## Nach Amerika verkauft

Eine „nationale“ Tat des Hohenzollern-Schwiegersohnes

Aus dem Städtischen Kunstinstitut zu Frankfurt a. M. sollen bereits sechs Stück des dort befindlichen, von dem Schwiegersohn des früheren Kaisers, dem ehemaligen Herzog



von Braunschweig vermacherten Welfenschatzes an das Museum in Cleveland verkauft worden sein. — Unser Bild zeigt das jetzt nach Amerika verkaufte tafelförmige Reliquiar, ein kostbares Goldstück mit vergoldetem Silberblech überzogen und mit Gemmen, Intaglien und Cabochons besetzt. Die Vorderseite besteht aus einer geschlitzten Eisenblechplatte. Alle übrigen Seiten sind graviert. Das Reliquiar ist 81,5 cm lang, 24,2 cm breit und 6,2 cm dick. Die Arbeit stammt noch aus dem 14. Jahrhundert.

## Sechs Todesopfer in Clarenthal

Die Clarenthaler Grubenexplosion hat, der „Volksstimme“ in Saarbrücken zufolge, inzwischen das 5. und 6. Todesopfer gefordert. Man hofft, die übrigen 12 Verletzten am Leben erhalten zu können.

## 23 Verletzte bei einem Autobusunglück

Der Wagen überschlug sich

Ein von Prottowitz nach Trebitz nahe Brünn (Tschechoslowakei) fahrender, voll besetzter Autobus stürzte an einer Straßenumkrümmung oberhalb Unterwilimowitz von einer Böschung auf ein Feld ab und überschlug sich. 23 Personen wurden verletzt, davon sieben schwer; sie wurden ins Trebitzher Krankenhaus geschafft, während die leichter Verletzten der häuslichen Pflege überlassen wurden.

Ein schweres Autounglück ereignete sich im Kreise Memel. Von einem auf der Strecke Memel—Polangen verkehrenden Autobus löste sich ein Hinterrad. Der Autobus fuhr gegen einen Baum, wobei der Benzintank explodierte. Der Wagen fing Feuer und verbrannte. Sieben Personen wurden ins Memeler Krankenhaus eingeliefert, von denen drei wieder entlassen werden konnten. Die anderen vier Personen mußten, da ihre Verletzungen schwerer Natur sind, im Krankenhaus verbleiben. Unter den Schwerverletzten ist eine Königsbergerin namens Hildegard Lueberg.

## Lehrer erschießt seinen Schulleiter

Mord und Selbstmord aus gekränktem Ehrgefühl

Der Berufsschullehrer Dued in Gröna bei Chemnitz hat gestern morgen seinen Kollegen und Stellvertreterenden Schulleiter r. Dehme, im Lehrmittelzimmer der Schule erschossen und sich dann selbst durch zwei Kopfschüsse getötet. Die aus einer hinterlassenen Karte hervorgeht, ist die Tat auf gekränktes Ehrgefühl zurückzuführen.

## Zwei Tote bei einem Zusammenstoß

Motorradfahrer fährt gegen ein Auto

In einer gefährlichen Kurve vor der Stadt Roda fuhr am Montag gegen 10 Uhr ein Motorradfahrer mit einem Begleiter gegen ein Auto. Der Anprall war so stark, daß der 20jährige Diplom-Ingenieur August Glaser aus Eberfeld auf der Stelle starb, während sein Begleiter, der 26jährige Werner Gas aus Cronberg wenige Stunden nach seiner Entlassung ins Krankenhaus verschied. Der Führer des Kraftwagens erlitt Schnittwunden im Gesicht. An der gleichen Stelle hatte sich schon am frühen Morgen ein Verkehrsunfall ereignet, der aber glimpflich abgelaufen war.

## Der Muttermörder vor dem Vernehmungsrichter

Zwei Haftbefehle

Neuhans-Thielecke, der seine Mutter erstochen hatte, wurde gestern laut „Voss. Zig.“, dem Vernehmungsrichter im Volksehrfürstendamm in Berlin vorgeführt. Es wurde gegen ihn Haftbefehl wegen Verdachts des Totfalschlages erlassen. Auch gegen den Studenten Eugen Gantner, der, wie berichtet, unter dem Verdacht der Spionage zugunsten Frankreichs steht, wurde vom Vernehmungsrichter Haftbefehl erlassen.



Programm am Donnerstag

6-6:30: Wettervorhersage. Anschließend: Frühstunde. Zeitung: Sportlehrer Paul Sobu. — 6:30-7:30: Frühkonzert auf Schallplatten. — 8:30-9: Turnstunde für die Hausfrau (für Anfängerinnen): Dipl.-Gymnasiallehrerin Minni Wolke. — 11:30: Schallplatten. — 13:15 bis 14:15: Mittagskonzert (Schallplatten). — 15:30: Jugendstunde. — 16:30: „Hörspiel“ im englischen Kanal. Kant. a. D. Bruno Werner. — 16-17:30: Unterhaltungskonzert. — 17:30: „Hörspiel“ im englischen Kanal. — 18:10: Wieder: Hugo Rann. Georg Schumann. Clemens Schmalstieg. — 18:35: Sprache und Musik auf dem Wege zum Sender. Professor Dr. R. Dargatzis. — 19: Vom Wesen der Melodie. — 19:15: „Hörspiel“ im englischen Kanal. — 19:30-20:25: Erbschaftskonzert. — 20:30: „Hörspiel“ im englischen Kanal. — 20:30: Liebertragung aus Berlin: „Kampf der Terzie“. Hörspiel von Wilhelm Speyer. Regie: Alfred Braun. Anschließend aus Berlin: Wetterbericht. Pressenachrichten. Sportberichte. — Dann Funksprüche.

## Ein armes kleines Herz

Roman von Guy de Téramond

Alleinberechtigte Übertragung aus dem Französischen von Johannes Knabe. Copyright durch Verlag „Das neue Geschlecht“, Frankfurt am Main

14. Fortsetzung

Er besand sich in einem Raub, seitdem er seinen Traum verwirklicht sah, der ihm noch tags vorher wie eine eitle, vernichtete Hoffnung erschien. Er hatte sich gar nicht gefragt, warum der Industrielle jetzt so ohne Widerrede seine Zustimmung gab.

Er sah sich neben der gärtlich, hübschen Geliebten: mit Augen des Kindes lächelte sie ihm zu, und er war gefangen von diesem bezaubernden Lächeln.

In zwei Monaten — nein, in sechs Wochen sollte sie ihm ganz gehören! Erfüllte sich nicht alles, was er begehrt? Nur der Ausblick auf die Reise minderte ein wenig sein Glück. Aber Gott sei Dank! Seine Abwesenheit sollte nicht lange dauern, höchstens eine Woche!

Aber die Stunden schanden, und Francine lächelte, daß ein Schatten ihre Seligkeit trübte.

Jacques sollte mit dem Schatz reisen. Er war zum Frühstück nach der Rue Soufflot gekommen und hatte lange geschögert, nach Villancourt zu fahren, wo er noch einmal die Meliers anschauen wollte, um sich verschleierte, für den Zweck seiner kleine notwendige Notizen zu machen.

Sie hatten hundert Projekte entworfen, von ihrem zukünftigen Heim gesprochen, von den Veränderungen, die Jacques in der Fabrik plante, denn Erna'se Holland hatte natürlich auch durchblicken lassen, daß er ihn später als Teilhaber wünschete; sie hatten davon geredet, wie sie sich ihr Leben — ihr junges Leben zu zweit — gestalten wollten: es erschien ihnen als eine Folge vieler sonnenschöner Tage.

Francine lehnte jetzt schweigend ihren blonden Kopf an die Schulter ihres Freundes. Eine unerklärliche Traurigkeit begann sich über sie zu legen und mehr zu demütern. Jacques nahm es wahr; sein Herz streifte ihr schimmerndes, welliges Haar und leise fragte er: „Daran denken Sie?“

Sie rang sich ein seufzendes Lächeln ab:

„Doch Sie wagen um diese Zeit fern von mir sein werden.“

„Ich, in sechs Wochen reisen wir zusammen.“

„Sie haben recht. Daran habe ich denken sollen — und es ist das Glück, das uns erwartet. Manchmal glaube ich zu

träumen, wenn ich mir sage: Jacques ist mein Verlobter — nichts kann mich mehr von ihm trennen! ... Ich bin so glücklich, daß ich Angst habe!“

„Welche Zorheit!“

„Leider ist es so! Es kann sich immer etwas ereignen. Es ist falsch, unrecht, daß ich mich zu sehr meiner Freude hingeebe: ich weiß es wohl. Jacques, in meiner Liebe ist viel Egoismus! Ich möchte Sie bei mir haben — stets. Es kommt mir vor, als wenn jede Stunde, wo Sie im Werke sind oder zu Hause, wo Ihnen jetzt alles lach und öde erscheinen wird, ein Raub an anderer Liebe ist. Ich gäbe wer weiß was darum, wenn Sie im letzten Augenblick noch auf diese Reise verzichten müßten. Denn Ihre Abwesenheit auch nur sieben oder acht Tage dauert — es quält mich doch!“

Mit tränenbenetzten Augen blickte sie zu Jacques auf.

Die Hände des jungen Mannes umschloßen die ihren. Er suchte zu lächeln, um nicht auch plötzlich einer bangen Ahnung, einem Angestühl zu verfallen.

„Lieb“, sagte er, „ich bin ja nur kurze Zeit fort. Dann — dann verlassen wir uns nie mehr!“

„Es ist mir so traurig zumute, daß ich Sie wegweisen lassen mag!“

Ihre Lippen fanden sich in einem langen Kusse, einem Gelübde, das nichts auf der Erde sie mehr voneinander trennen konnte.

Der folgende Sonntag strahlte in Lenzwonne. Es war einer jener sonnigen Apriltage, wo das Grün das Licht widerspiegelt, wo der Himmel wolkenlos, wo man sich nicht wehren kann, ein unerklärliches Freudegefühl zu empfinden, und daß bestimmt, zu wandern, gleichgültig, wohin, nur um die Luft einzatmen, in welcher der Geruch von Blüten und zartem Grün köhnt, bloß um das Geschwirrer der im Sonnenlicht sich immanen Spinnen zu hören.

Francine fand im Rahmen der Glashütte. Froh schweiften ihre Blicke nach der Allee des frischbelaubten Bois; sie genoss den Zauber der erwachenden Natur.

Ihre tränen Gedanken hatten sich verflüchtigt.

Am Morgen war ein langer Brief von Jacques eingetroffen, den dieser auf einer Station geschrieben. Sturm des Gedächtnisses, Jämigkeit sprach aus ihm. Sie war fest, als hätte sie ihn neben sich, als hätte er ihr Worte der Liebe zu, die sie sich nie wiederholte. Sie hatte den Brief auf der Brust geborgen und hörte das Papier auf ihrer Haut kitzeln.

„Ich, Sie war glücklich wie ein Kind!“

„Nicht, ich Sie eine Stimme aus Ihren Träumen.“

„Alles! Was liegt da in diesem Briefe? Der Frühling kündigt sich für uns! Bei diesem Sonnenschein wäre es Verbrechen, sich einzupferren. Kommen, ich nehme dich mit auf eine Amoktour!“

Mit der stets liebenswürdigen Miene der letzten Tage

war Holland ins Zimmer getreten; der Mantel, der ziemlich knapp seine Gestalt umschloß, ließ ihn wesentlich jünger erscheinen.

Francine hätte es gemiß vorgezogen, den Faden ihrer Träumereien weiterzuspinnen. Aber sie war andererseits so dankbar, daß er ihr nachgegeben hatte.

Ihre großen Augen sahen glücklich zu ihm empor. Holland wandte verwirrt den Blick ab und sah auf die Avenue hinunter.

„Bist du einverstanden? Du begleitest mich! Es ist nur ein kurzer Abschied. Ich muß es ausnutzen, denn noch habe ich dich bei mir. Bald wird dich ein anderer bitten, mit ihm zu fahren!“

Er verneigte sich so geschickt, daß er dem jungen Mädchen leid tat.

Niemals noch hatte er ihr soviel Liebe gezeigt. Die ungerrecht war es von ihr gewesen, ihn für einen kalten Egoisten zu halten.

Warum empfindet man erst in dem Augenblick, wo man die Seinen verlassen soll, wie sehr man durch unmerkliche Bande, die das Zusammenleben gewoben, mit ihnen verknüpft ist!

Sie näherte sich ihm und legte leise ihre Hand auf seine Schulter.

„Nieder Dunkel“, sagte sie, „Sie wissen, daß ich nie vergessen kann, was Sie für mich getan ... Immer werden Sie zwischen Jacques und mir einen Platz einnehmen! Und nun lieben wir Sie beide!“

Er fuhr sich mit der Hand über die Stirn, als wolle er lästige Gedanken verjagen; alles was er sagte, klang seltsam nervös: Francine schrieb es seiner inneren Bewegtheit zu.

„Also abgemacht? Ich nehme dich mit! Wir nutzen den herrlichen Tag aus; mach dich fertig!“

„Wohin geht es denn?“ fragte das mit der Exkursion auf einmal völlig einverstandene Mädchen.

Bergingen so nicht rascher die langsam friedenden Stunden, die sie von Jacques trennten?

„Oh, es geht weit“, erwiderte er jovial, „ich will in Sommer — einige Kilometer von Amiens — einen Geschäftsfreund besuchen. Er kürzlich bin ich mit ihm in Verbindung getreten. Er war bis vor vier oder fünf Jahren Güttenbesitzer und lebt jetzt von seinen durch den Kurs und die Steuern arg geschmälereten Zinsen. Ich soll einen Teil seines Kapitals im Werk arbeiten lassen. Realisiert sich das, dann sind wir gesichert ... Und in sechs Wochen, wenn du heiratest, bringe ich den Motor heraus!“

Es war sonst nicht seine Art, sich eingehend über geschäftliche Dinge zu äußern.

(Fortsetzung folgt)



Die Totenlampe

# Einem Wahnsinnigen zum Opfer gefallen

Das Ende der Stenotypistin Ricard — Eine gelähmte Mutter hinterlassen

Suzanne war nicht, wie manche ihrer Kolleginnen vom Büro, lustig, ein bißchen leichtsinnig, lebensstoll; sie war trotz ihrer 28 Jahre ernst, immer allein. Gewiß war auch sie hübsch, — aber sie hatte mehr Sorgen als die anderen; Sorgen, wie sie die anderen nicht kannten. Sie hatte eine alte Mutter, die gelähmt war, die seit Jahren nicht das Zimmer verließ; ihr galt ihre Arbeit, für sie verzichtete sie auf alle sogenannten Genüsse des Lebens; ihr eine Freude zu machen, war ihr höchstes Vergnügen. Man sollte glauben, daß ein solch feiner Mensch vom Glück getragen, einen besseren Platz verdient hätte. Die Vorlesung, die oft die Besen vernichtet und die Schleichen verschont, hatte es anders im Sinn. Sie endete durch Mord, auf gemeine Art, unter den Händen eines Wahnsinnigen, den ihr Widerstand zu seiner Schreckenstat antrieb.

Das ist die Geschichte der armen Pariser Stenotypistin Suzanne Ricard, die jetzt einem Verbrecher zum Opfer fiel. In der Nähe des Eiffelturms liegt das Büro der französischen Pfadfindervereine.

Seit zehn Jahren war das Mädchen hier als Bürobeamtin angestellt.

Sie erledigte allein die gesamte Korrespondenz, sie schrieb auch englische und spanische Briefe und leitete persönlich einen Teil der Organisation. Jeden Tag um fünf Uhr verließ sie ihr Büro, um auf dem schnellsten Wege nach Hause zu fahren. Daheim wartete die Mutter, es gab allerlei zu besorgen, zu kochen, sauber zu machen und vorzulesen. Die alte Frau hatte niemand sonst auf der Welt. Suzanne besaß die gesamten Kosten des Haushalts und des Arztes. Mehrfach hatte das Mädchen Heiratsanträge abgelehnt, nur, um sich von der Mutter nicht trennen zu müssen.

In dem Büro war noch ein Hausdiener namens Miguel Garcia, ein gebürtiger Spanier, angestellt. Er sah eines Tages mit an,

wie ein Besucher das schöne Mädchen umarmen wollte, wie sie ihn zurückstieß und mit Anzeig bei dem Chef drohte.

Garcia fand seit diesem Tage keine Ruhe mehr. Er sah das Mädchen vor sich, ihre in Unordnung geratene Kleidung, ihre Entrüstung. Der Spanier entflammte in einer wilden Leidenschaft, die sich schließlich bis zum Wahnsinn steigerte.

Der Bürochef kam nur einen über den anderen Tag in die Geschäftsstelle, um die Briefe zu unterschreiben. Bei seinem letzten Besuche war er erstaunt, die Tür verschlossen vorzufinden. Nichts Gutes ahnend, ließ er das Schloß von einem Handwerker aufbrechen. Ein grauenhafter Anblick bot sich den Eintretenden. Sämtliche Einrichtungsgegenstände waren umgeworfen. Auf dem Boden war eine breite Blutlauge, die unter einem Haufen Papier endete. Man rief die Pächter zur Seite: darunter lag ermordet Suzanne Ricard, schrecklich entstellt.

Und auf dem Tisch stand noch brennend eine Karbid-

lampe, die der Mörder auszulöschen vergessen hatte...

Als die Polizei an Ort und Stelle eintraf, mußte sie sofort, wer der Mörder war. Miguel Garcia war verschwunden, spurlos; er hatte noch einen Teil seines Geldes von der Sparkasse abgeholt. Die Obduktion der Toten durch den bekannten Pariser Gerichtsarzt Dr. Paul ergab, daß das Mädchen nach kurzem Kampfe mit einem schweren eisernen Gegenstand erschlagen worden war. Zwölf volle Stunden lag das Opfer unter der Papierlast im Sterben, bis der Tod eintrat; zwölf volle Stunden beleuchtete die Lampe auf dem Tische diesen grausigen Todeskampf.

Die Ermittlung des Täters erfolgte mit der überraschenden Promptheit, auf die die Pariser Polizei stolz ist.

Es war auf dem Spouer Bahnhof in Paris, wo die Verhaftung erfolgte.

Ein Mann hatte eine Fahrkarte nach Alger gelöst, den Bahnsteig betreten. Als er in einem Abteil Platz nehmen wollte, legte sich ihm eine Hand auf die Schulter.

„Wo wollen Sie hin, Garcia?“

Der Mörder machte noch einen Fluchtversuch über die Gleise, wurde aber sofort wieder festgenommen. Zwei Tage lang standen sämtliche Bahnhöfe von Paris unter Bewachung. Garcia konnte der Aufmerksamkeit der Polizei nicht entgehen. Er gestand übrigens seine Tat sofort ein. Da man an der Zurechnungsfähigkeit des Mörders zweifelt, wurde er zur Beobachtung in eine Irrenanstalt eingeliefert. Nachdem die Tat bekannt geworden war, wagte es zunächst niemand, die alte Frau Ricard von dem Vorgefallenen in Kenntnis zu setzen. Zwei Tage lang hielt man die Frau in Unkenntnis der Dinge. Dann sagte ihr ein Kriminalbeamter alles. Entgegen jeder Annahme ertrug die Gelähmte den Schicksalsschlag mit einer bewundernswürdigen Geduld. Ihr Liebster, das sie besaß, ist tot... S. M. B.

## Der Brief eines Toten

Er erkundigte sich nach seinen Verwandten

Einem Beamten in Klein-Festitz in Steiermark kam ein Brief aus Rußland zu, in dem sein Bruder nach dreizehn Jahren ein Lebenszeichen gibt. Schon im Jahre 1915 kam er in russische Kriegsgefangenschaft. Seit 1917 ist an die Verwandten kein Schreiben mehr gelangt, so daß man keine Hoffnung hatte, daß der Vermißte noch am Leben sei. So kam es, daß der Name des Totgeglaubten auf dem Kriegereidmal in der steierischen Heimat zu lesen ist. Der Schreiber erkundigt sich in dem Briefe genau nach seinen Verwandten und näheren Bekannten. Er teilt mit, daß noch viel österreichische Staatsangehörige in Rußland sind, und daß gelegentlich noch manch Totgegänger heimkehren kann. Er habe während der ganzen Jahre vergeblich versucht, mit seiner Heimat in Fühlung zu kommen.

## Löwenpflanzung im Zirkus

Ein Platz war schnell

Der Zirkus Willi Hagenbeck gastiert zur Zeit in Hallein in Salzburg. Dort erziehen vor einigen Tagen ein Exekutionsbeamter, um eine Forderung von 400 Schilling einzutreiben. Während der Zirkus nämlich in Steiermark Vorstellungen gab, wurde an die Platte eines im Privatbesitz befindlichen Grundstücks eine Ankündigung angeklebt.

Der Besitzer erhob die Besitzerverweigerungsklage, der das Bezirksgericht in Müllersschlag stattgab. Hagenbeck wurde zu 100 Schilling Schadenersatz und zur Befreiung der Prozesskosten verurteilt. Erst in Hallein konnte die Eintreibung dieser Forderung durchgeführt werden. Da Hagenbeck dem Exekutionsbeamten die Zahlung der 400 Schilling verweigerte, pfändete dieser kurzerhand einen Löwen. Daraufhin erst entschloß sich Hagenbeck, die Zahlung zu leisten.

## Fünfzehn Fischer ertrunken

Bei einem Unwetter in Südafrika

In der südafrikanischen Union ist durch starke Orkane, anhaltende Regen- und Schneefälle großer Schaden angerichtet worden. Die Fischereiflotte hat sehr gelitten. Fünfzehn Fischer, darunter zwei Europäer, sind ertrunken.



## Fräulein Räuber-Hauptmann stellt sich selbst

War sie Führerin oder Verführte? — Die ersten Aussagen

Das 18 Jahre alte Fräulein Else, Tochter bürgerlicher Leute, hatte — darüber wurde bereits berichtet — eine Räuberbande gegründet und mit ihr eine große Zahl von Raubzügen durch Laubentkolonien unternommen. Sie war Hauptmann und gleichzeitig Geliebte aller Räuber. Das gab der ganzen Sache einen romantischen Nimbus. Die jungen Räuber begingen alle möglichen Taten, um sich die Gunst ihrer Hauptmännin zu erwerben. Eines Tages aber wurden die Räuber verhaftet.

Ihr weiblicher Hauptmann entkam.

Die jungen Leute stellten sich keineswegs vor ihre Führerin, sondern belästeten sie nach Kräften. Sie sei die Verführerin und Anführerin gewesen. Die Polizei suchte nach Fräulein Else. Die Nachforschungen ergaben, daß sie im Südosten einen Unterschlupf hatte. Von hier führte eine Spur nach Rubow. Dann hatte sie in einem Hotel in der Kommandantenstraße gewohnt.

Gestern vormittag erschien Fräulein Else auf dem Polizeipräsidium in Berlin und gab sich gefangen. Gleich wurde sie vernommen und sie gab nun eine ganz andere Darstellung als ihre früheren Räubergesellen. Sie behauptet, daß man sie erpreßt hätte, die Adressen ihrer Verwandten anzugeben, damit die Bande dort einbrechen konnte. Ein paar-mal habe sie zugehört, wie so ein Einbruch gemacht wurde. Aber bei dem Einbruch in die Wohnung ihrer Tante sei sie nicht dabei gewesen. Gern hätte sie ihr Amt als Räuberbraut niedergelegt und eine Stellung angenommen, aber

ihre Banditen hätten gemerkt,

ihre Ausweispapiere gestohlen und sie dadurch gezwungen, zu bleiben was sie war.

Nun, die weitere Untersuchung der Affäre wird erst ergeben, wer schwindelt, die männlichen Räuber oder ihr weiblicher Hauptmann.

## Spinale Kinderlähmung im Erlöschen

Die Krankheitszahl im Elsaß sinkt

In der Zeit vom 1. bis 10. August wurden im Departement Unterelsaß nur noch 17 Fälle von spinaler Kinderlähmung gemeldet. Man rechnet mit dem Erlöschen der Epidemie im September.

## Tragödie des Selbsterhaltungstriebes

Der verlassene Tourist

Eine aus sieben Leipziger Gymnasialen und drei Studenten bestehende Touristengruppe, die in Tirol zu einer Tour auf die Brunnalpe aufgedrungen war, ist in einem Schneesturm geraten, der die Gruppe in schwere Verlegenheit brachte. Der einen Abteilung gelang es, unversehrt ins Tal zurückzukehren, während der 18jährige Hermann Griesbach, der 17jährige Karl Gradmann und der 16jährige Fritz Stürnemann zurückblieben und sich in den Felswänden verirrten. Es wurde beschlossen, daß Gradmann Hilfe holen sollte, Griesbach indes bei dem jungen Stürnemann, der vollkommen erschöpft war, zurückbleiben sollte.

Als die von Gradmann geholtte Hilfspedition eintraf, fand man Stürnemann tot auf.

Er war ein Stütz abgestürzt und hatte dabei einen Schädelbruch erlitten.

Griesbach wurde an einer anderen Stelle aufgefunden, er war völlig erschöpft. Erhebungen der Behörden führten zur vorläufigen Festhaltung Griesbachs. Es besteht der Verdacht, daß Griesbach nach seinen eigenen Angaben hat er mit dem Abgestürzten einen Streit gehabt und es wird vermutet, daß er den Kameraden, der zur Stunde des Streites weit weniger kräftig war als er

## Bad Reichenhall vom Wolkenbruch heimgeführt

Schweres Unwetter richtet zahlreiche Verheerungen an

Die Gegend um Bad Reichenhall wurde gestern abend von einem schweren Unwetter heimgeführt. Ueber dem Lattegebirge ging ein schwerer Wolkenbruch nieder, der die Bergbäche zu reißenden Flüssen anschwellen ließ. Bei der Schießstätte in Bad Reichenhall stante sich der Wappachfluß; Wasser- und Sandmassen drangen in die Gebäude ein und richteten große Verwüstungen an. Die Fluten zogen sich in die Stadt Reichenhall hinein und drangen in die Keller. Die Feuerwehr beseitigte die Gefahr. Der schlimmste Schaden wurde auf der Straße Bad Reichenhall-Kunnsbrunn und am Bahndamm Bad Reichenhall-Berghausen angerichtet. Diese Verbindung dürfte auf mehrere Tage unterbrochen sein.

Das Geröll und der Sand liegen streckenweise meterhoch auf der Straße. Mehrere Autos und Wagen, die sich zwischen den beiden Orten befanden, wurden eingeschlossen, und Passagiere und Pferde konnten nur mit vieler Mühe herausgeschafft werden.

Die Bahnstrecke Bad Reichenhall-Freilassing ist an zwei Stellen durch Dammrutsche beschädigt, so daß der ganze Verkehr eingestellt werden mußte. Etwa 500 Reisende wurden in Autos zur nächsten Bahnhstation gebracht.

## Polizei gegen Streikende

Die kommunistischen Zwischenfälle in Nordfrankreich

In dem großen Streik in Nordfrankreich, der jetzt seinem Ende entgegengeht, ist es, wie bekannt, wiederholt zu schweren Zusammenstößen zwischen Streikenden und der Polizei gekommen, wie unser Bild beweist, das die Zerstreung einer Streikfundgebung vor dem kommunistischen Lokal „La Proletarierne“ in Roubaix, dem Zentrum des Streikgebietes, festhält.

## Zollbetrügereien in Prag

Zwei Angestellte und ein Zollbeamter verhaftet

Blättermeldungen zufolge ist die Polizei am Denisbahnhof einer Hinterziehung von Zollgebühren auf die Spur gekommen. Die Betrügereien wurden durch falsche Unterschriften und Stempel verübt. In Verbindung damit wurden zwei Angestellte einer Expeditionsfirma und ein Zollbeamter verhaftet.

## Der erste Hamburger Lessing-Preisträger

Als im vorigen Jahr der 200. Geburtstag Lessings überall festlich begangen wurde, stiftete der Hamburger Senat einen Preis der demjenigen Dichter, Schriftsteller oder Gelehrten zu fallen sollte, dessen Wirken auf den von Lessing gepflegten Wissensgebieten die Erkenntnis gefördert und zugleich durch ihre künstlerische Darstellung und sprachliche Form die deut-



sche Prosa weitergebildet hat. Dieser Preis ist jetzt dem Heidelberger Ordinarius für Literaturgeschichte, Friedrich Gundolf (unser Bild), zugefallen, der sich sowohl als Lyriker wie auch als Shakespeare-Übersetzer und -Biograph, als Verfasser von Monographien über Hölderlin, Goethe, Kleist, Lessing, Caesar und schließlich zahlreicher Essays einen hervorragenden Namen gemacht hat. Friedrich Gundolf ist 50 Jahre alt. Der ihm zugefallene Lessingpreis beträgt 15 000 Mark und wird alle drei Jahre am Versammlungstage verliehen.

## Witterungsumschlag in Amerika

Nachdem in den letzten Tagen in Amerika die Temperatur verschiedentlich bis auf 33 Grad Celsius gestiegen war, wird jetzt aus den verschiedensten Landesteilen, insbesondere aus dem Süden, ein völliger Um Schlag gemeldet. Teilweise sank das Quecksilber bis unter 4,5 Grad. Die Stadt Elkins in Westvirginia hatte sogar in der letzten Nacht Frost zu verzeichnen. In Pittsburg wurden 10 Grad gemessen.



# Sport-Turnen-Spieler

## Damentennis-Länderkampf

England führt

Bei gutem Wetter und für einen Wochentag ausgezeichneten Besuch begann am Dienstag auf dem Blau-Weiß-Platz in Berlin der 1. Tennis-Länderkampf zwischen deutschen und englischen Damen. Im Eröffnungskampf holte Fr. Jrmgard Kost gegen Fr. Haylock 7:5, 6:4 den ersten Punkt für Deutschland heraus. Fr. Friedleben erhöhte die Führung der deutschen Damen durch ihren Sieg über Fr. Godfree mit 3:6, 6:1, 7:5.

Im anschließenden 3. Spiel kam England durch Frau Holcroft-Watson, die Fr. Hilde Krahwinkel 6:4, 6:4 schlug, zum ersten Gewinn.

### Die deutsche Tennismeisterin geschlagen

Einen spannenden und aufregenden Verlauf nahm das Spiel zwischen Lily Kufem und Miss Mudford, in dem die deutsche Meisterin mit 2:6, 6:4, 6:3 eine überraschende Niederlage erlitt. Damit hatten die englischen Damen mit 2:2 den Gleichstand herbeigeführt. Schon im Doppelspiel hatten die Engländerinnen mit 3:2 die Führung am ersten Spieltage heraus. Frau Holcroft-Watson und Fr. Godfree schlugen die deutschen Damen Fr. Peiß-Frl. Kost 4:6, 6:2, 6:0. Das folgende zweite Doppel zwischen Mudford-Kufem und Kufem-Krahwinkel mußte nach Führung der Engländerinnen im ersten Satz mit 6:2 wegen Dunkelheit abgebrochen werden.

## Klausenpferrennen

Chiron führt Rekord

Den „Großen Bergpreis der Schweiz“ für Rennwagen sicherte sich wieder der Franzose Chiron auf Bugatti, der nicht nur seinen eigenen Rekord von 16:42,4 (77,6 Stundenkilom.) auf 16:24,6 (78,6 Stbkm.) bedeutend verbesserte, sondern auch die beste aller Kategorien fuhr. Auf dem zweiten Platz kam der Münchener Hans von Stud auf Austro-Daimler mit nur 4 Sekunden Abstand ein. In der Sportwagenklasse ließ sich Rudolf Caracciola auf seinem SSK-Mercedes den Sieg nicht nehmen. Er stellte mit 17:04,6 (76,6 Stbkm.) jedenfalls einen neuen Klassenrekord auf und erzielte gleichzeitig die beste Zeit aller Sportwagen.

Bei den Motorrädern bis zu 500 Kubikzentim. erwies sich der Engländer Bullus mit der besten Tagesleistung von 16:41 seinen Konkurrenten überlegen. Rütchen-Erleley siegte in der 700-Kubikzentimeter-Klasse in überlegener Weise.

## Kampf der Tennislehrer

Um den Emper Gold-Pokal stritten die Tennislehrer von Deutschland und England. Die Deutschen konnten den Gold-Pokal erfolgreich verteidigen und gewannen mit 5:0 Punkten, 15 Plus 3 Sätzen und 90:30 Spielen. Die beste Leistung des Sonntags bekam man im Doppel zu sehen, da der deutsche Vertreter noch spannendem Verlauf erst im fünften Satz gewinnen konnte. Rajuch-Beder hatte mit Dear-Jeffery reichlich Mühe, um aus 0:1, 3:6, 6:1, 2:6, 6:2 den fünften Punkt herauszuholen.

## Deutschland vor Japan

Der Schlusstag in Darmstadt

Die internationalen Leichtathletik-Meisterschaften der Studenten in Darmstadt haben ihr Ende gefunden. Deutschland vermochte sich mit 111 Punkten an die Spitze zu setzen, und erst in weitem Ab-



stande folgt Japan mit 59 Punkten. Noch am letzten Tage konnten die Japaner einen eindrucksvollen Sieg erkämpfen, und zwar die Meisterschaft im Stabhochsprung, die Nishida in eleganter Haltung mit 4,115 Meter gewann. (Unser Bild.)

## Bezirksmeisterschaften und Kampf mit Warschau

Was die Arbeiter-Leichtathleten noch in diesem Jahre planen

Der Bezirks-Sportauschuss des Arbeiter-Turn- und Sportverbandes Danzig legte in der letzten Sitzung die noch offenstehenden leichtathletischen Veranstaltungen dieser Saison fest. So ist als Höhepunkt der Veranstaltungen, die am 31. August stattfindenden Bezirksmeisterschaften, die wahrnehmlich auf der Jahnsplatzbahn durchgeführt werden, zu nennen. Am 14. September sollte der eigentliche Abschluß der Leichtathletik auf dem Schäferplatz in Joppot stattfinden. Das Abporteln, das in der Hauptsache dem Mehrkampf gewidmet ist, bleibt zwar an diesem Tage bestehen, wird aber durch die Verlegung der 23. Jahresfeier der Freien Turnerschaft Danzig vom 7. September auf den 21. September überholt. Die letztgenannte Veranstaltung wird noch einmal mit Beteiligung auswärtiger Gegner vor sich gehen. Eine gute

Warschauer Kampfmannschaft ist verpflichtet

morden. Mit dem Herbstabschluss am 5. Oktober in Dłuba verabschieden sich die Leichtathleten vom grünen Rasen.

Weiter sind auch einige wichtige raufsportliche Veranstaltungen der wirtschaftlich schweren Zeit zum Opfer gefallen. Die Freie Turnerschaft Schidlik mußte den in diesem Jahre fälligen 5. Vereinskampf ausfallen lassen. Der Arbeiter-Raufsportverein Königsberg hatte an diesem Tage Startverpflichtung zum Letztlichen Bundesfest in Riga. Terminnot verhinderte eine Verlegung dieser jährlich wiederholenden Veranstaltung. Bedauerlicherweise mußte auch der Stadelkampf mit Königsberg, der eine treffliche Uebersicht über das Stärkeverhältnis Königsberg und Danzig gebracht hätte, der Finanznot zum Opfer fallen.

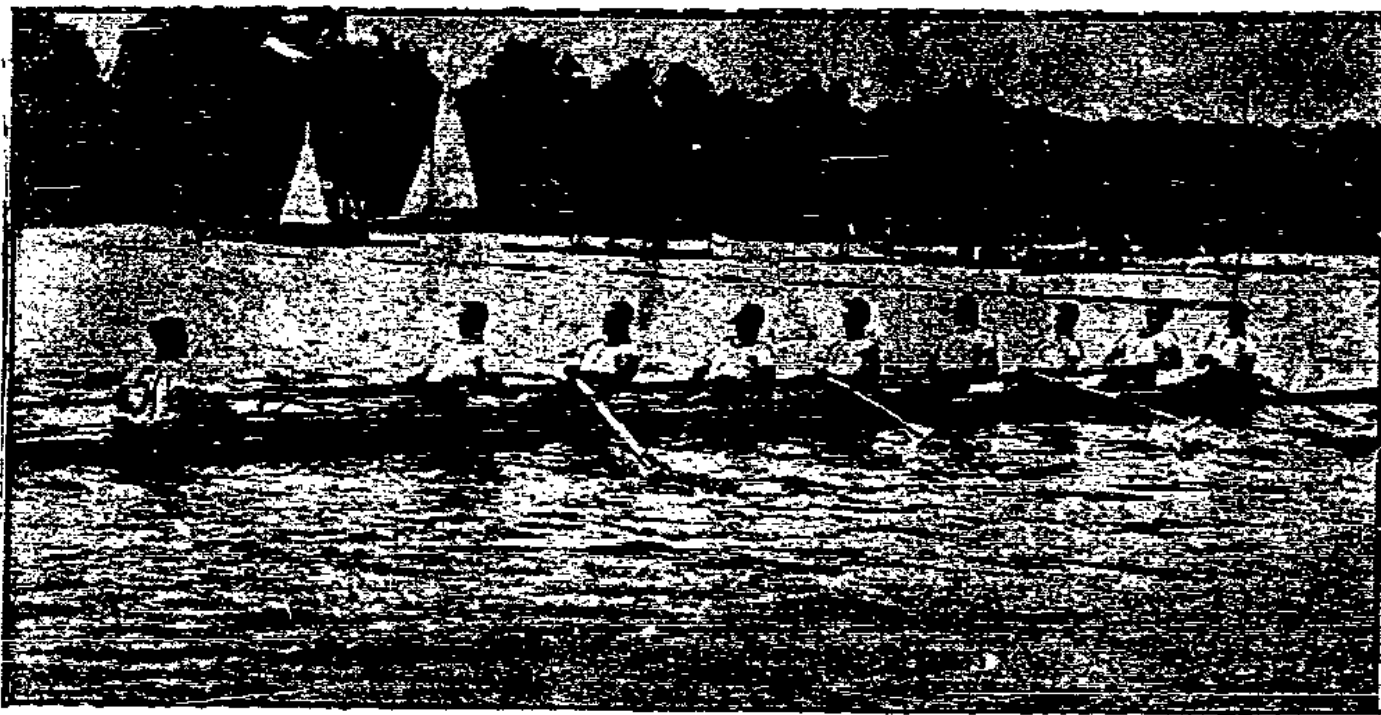
Trotz dieser Ausfälle ist bei den noch kommenden Veranstaltungen mit gutem Sport zu rechnen.

## Hinzmann wird Professional

Der Amateur-Schwergewichtsmeister Hinzmann (früher Königsberg) ist jetzt ins Lager der Professionalboxer übergegangen, nachdem er erst vor einiger Zeit von Berlin nach München übergesiedelt war.

## Mader Sieger im Faustballturnier

Der Sportverein Schutzpolizei veranstaltete am Sonntag ein Faustballturnier, an dem etwa 12 Mannschaften teilnahmen. Als Sieger aus diesem Turnier ging der Sportklub Mader hervor.



## Der Deutsche Auto-Club in Weimar

Die Verfassungsjahrt

des Deutschen Auto-Clubs nach Weimar hatte großen Erfolg. 98 Autos und 70 Motorräder trafen Sonntagvormittag auf dem Rathausplatz in Weimar ein, von einer vielhundertköpfigen Bevölkerung herzlich begrüßt. Am Nachmittag formierten sich die aus allen Teilen Deutschlands gekommenen Fahrzeuge zu einer Propagandafahrt durch die Stadt zum Nationaltheater, wo die Verfassungsjahrt stattfand. Die Festrede hielt der Reichstagsabgeordnete Staatsminister a. D. Frölich. Die Feier, die von Chorvorträgen des Weimarer Gesangsvereins umrahmt wurde, schloß mit dem Deutschlandlied. In der anschließend daran im Bürgergarten Weimar stattgefundenen Preisverteilungsfest konnte der Vizepräsident des Deutschen Auto-Clubs, Köln, nahezu die gesamte verfassungstreue Bevölkerung Weimars begrüßen, die das Fest zum wahren Volksfest gestaltete.

Punching-Magdeburg geschlagen. In der Vorabschlussrunde um die mitteldeutsche Mannschafts-Meisterschaft fanden sich in Erfurt

die Amateurböxer von Herz-Erfurt und Punching-Magdeburg gegenüber. Mit 11:5 Punkten fiel der Sieg überraschend an die Erfurter, die nun im Endkampf gegen den Gewinner des Treffens Dresdner S. C.—Dresdner A. C. 1914 anzutreten haben.

## Charlottenburg Bundes-Wasserballmeister

Die Austragung der Endspiele um die Wasserballmeisterschaft des Arbeiter-Turn- und Sportbundes in Ostingen litt unter dem schlechten Wetter. Trotzdem hatten sich am Sonntagabend zu den Vorwettbewerbsspielen 2000 und zum Schlussspiel am Sonntag 2500 Interessenten eingefunden, die voll auf ihre Kosten kamen. Im Vorspiel gewann Charlottenburg über Nürnberg 6:0 und Hannover-Linden über Leipzig 4:0. Den Abend schloß ein imposanter Fackelzug mit einer Beteiligung von 1500 Fackelträgern ab. Im Schlussspiel am Sonntag gewann Charlottenburg über Hannover 2:0. Beide Mannschaften waren schwimmtechnisch und spieltechnisch gleichwertig.

## Mannheim dreifacher Meister

Die auf der Regattastrecke in Grünau ausgetragenen deutschen Rudermeisterschaften fanden ganz im Zeichen von Amicitia-Mannheim, die nicht weniger als drei Erfolge verbuchen konnte. Die Mannheimer gewannen den Vierer ohne Steuerermann, den Vierer mit Steuerermann und schließlich auch den Achter. Wieder erwies es sich, daß Amicitia eine Klasse für sich darstellt. Unser Bild zeigt den siegreichen Achter der Mannheimer.

## „Wiederaufnahme beantragt“

Ein Justizdrama in Berlin

Die Justiz als Werkzeug der sozialen Ordnung muß notwendig unvollkommen sein wie alles Menschliche. Das Unvollkommene ist der Irrtum. Ein Irrtum der Justiz ist niemals wieder gut zu machen; er zerbricht ein Leben. Wie schwer also ist es der Rechtsprechung, einen solchen Irrtum zuzugestehen. Sind die gewöhnlichen Rechtsmittel der Berufung, Revision, Beschwerde erschöpft, so kann, wenn ein neues Moment auftritt, auch nach Jahren Wiederaufnahme beantragt werden. Wird dem Antrag stattgegeben, so hat damit die Justiz ihre eigene Verfehlung eingestanden. Wer aber hat über die Wiederaufnahme zu entscheiden? Daselbe Gericht, das das Fehlurteil gefällt hat! Das ist eine Justiz-Tragikodie. Die Objektivität und der gute Wille des Richters mag dasingestellt bleiben — seine eigene Untauglichkeit zuzugestehen, sein Renommé zu riskieren, gegen sich selbst zu entscheiden — das ist, ob Richter oder nicht, zweifelhaft. Es ist unverständlich, wie sich diese Bestimmung der Prozessordnung von 1877, die jeder Psychologie und Vernunft hoch zuhagen, bis heute halten konnte. Und es ist nicht zu übersehen, wieviel Vorteile sich schon als unerschwinglich herausgestellt hätten, würde man die Entscheidung über die Wiederaufnahme einer höheren Instanz übertragen haben!

Der Berliner Journalist Otto Graf Seffe hat unter dem Pseudonym Alexander Rau diesen Widerspruch zum Gegenstand seines Schauspiel „Wiederaufnahme beantragt“ gemacht.

Ein „Fall Graf“ wird aufgeführt. Graf, Studienrat, hat mit neuen Mitteln der Pedagogik versucht, seinen Schülern über die Sitten der Fudertät hinwegzuhelfen. Die Mädel vertrauen sich ihm an. Eine von ihnen begeht Selbstmord. Die gerichtliche Obstruktion der Sache ergibt, daß sie vergewaltigt worden ist. Der Verdacht fällt auf den Erzieher. Ein Justizdrama, der sich am Tagebucher Knägel, scheint der Verdacht zu begründen. Graf bestreitet immer wieder seine Unschuld — aber als das Stück beginnt, ist er schon zwei Jahre im Gefängnis, ein kranker Mann geworden.

Der Richter, Justizminister der Justiz, ist nicht das Ideal einer absoluten Gerechtigkeit, sondern ein Mensch. Mit Sorgen und mit Schwächen. Mit Sentimental. Der Richter, ohne jeden persönlichen Haß, glaubt nicht an die Unschuld Graf's. Er ist ein gewöhnlicher Beamter, und daß man zum Richter auch an einen Menschen glauben muß, das wird in seinem Drama verlangt. Was folgt, ist der erbitterte Kampf Graf's, den Richter von seiner Unschuld zu überzeugen. Es wird noch manches Kluge in dem Stück

gezeigt, etwa über die Sexualnot der Strafgefangenen oder über die Ermügender Strafprozeß-„Reform“ von 1924, die an Stelle des Schwurgerichts das Erweiterte Schöffengericht setzte, und damit die Unabhängigkeit der Laienrichter aufhob. Heute werden die Schöffen von den Berufsrichtern am Gängelband geführt, und wagen gar nicht, eine eigene Meinung zu haben, aus Angst, sich vor den hohen Juristen lächerlich zu machen.

Das alles ergibt mehr eine Diskussion als ein Drama. Besser, der Autor, hat in blendender Diktion seine Personen gegeneinander geführt. Der Dialog ist schlagend, geistvoll, jedes Wort ist. Die Frägnanz und die — trotz weitblühender Objektivität — Schärfe seiner Dialektik machen seinem Journalisten alle Ehre. Er hat geschrieben — gehalten nicht. Seine Personen sind nicht blutvolle Menschen, sondern Vertreter eines justizpolitischen Standpunkts. Die Regie von Leo Kest (im Festspiel-Theater), der selbst den Richter mimi, ist ein voller Erfolg: packend, knapp, konzentriert. Das Publikum fürchte demonstrativen Beifall, neben Kest den Spielern Wes und Henfels, der dem unvergleichlichen Stück ein Festmal setzte.

Neue Bühnenwerke. Sabinaus Fodor, der Autor der „Gitarrenmenschen“, hat ein neues Stück vollendet, das den Titel „Juwelentrab“ in der „Wahnerstraße“ trägt. — Leonhard Frank's neueste Komödie „Kufnägele“ wird in fünf deutschen Städten gleichzeitig aufgeführt, und zwar an den Schauspielhäusern von Frankfurt a. M., Hamburg, Leipzig und Düsseldorf und Hannover. — Friedrich Wolf, der Verfasser von „Guanakali“ hat ein neues Schauspiel „Zai Yang erwacht“ (Schanghai 1930) vollendet. — Bruno Frank's volkstümliche Komödie „Sturm im Safferglas“ gelangt zur Aufführung am 2. d. M. am Staatstheater in Dresden. Es folgen München, Stuttgart, Leipzig, Frankfurt a. M., Breslau, Düsseldorf, Hannover, Kassel, Hamburg, Bremen, Wien, bereits im November London, Kopenhagen und Stockholm.

Kommunismus. Die „Daily Mail“ berichtet, daß in Ägypten in der Nähe der Pyramiden eine größere Sammlung von Kommunisten entdeckt worden ist, die noch die belangreichste ist von allen bisher aufgefundenen. Sie wurde gefunden durch Gelehrte, die langjährige Recherchen unternommen in dem großen Grab von Amenhotep (die große Sonne), Oberpriester von Achet (des Gottes von Amen) und Oberkönig und Vorkonzernmann von Sektors Kibera im Jahre, der vor ungefähr 3000 Jahren gelebt hat. Dr. Selim Hassan, der bekannte Ägyptologe der Hochschule zu Kairo, der sich vor Jäh in London befindet, erklärt, daß es noch nicht möglich sei, die Anzahl der Kommunisten festzustellen, die vorhanden sind, deren Ansprache auch noch Jahre dauern werde. Die Kommunisten, die er entdeckt hat, sind auf der Suche nach Geldmitteln, und auf den Pyramiden wie auch auf dem Berg befinden sich Schatzkammern.



**Sind Sie versichert?**  
Auf Verlangen, noch bis ins Alter, darf Sie nicht bitten an: Ich werde auch mal größer sein und nehm' mir zum Mann, denn brau' ich Möbel, Kleider, Pfiff und wohl noch was und das, ja, das kann auf das Geld liegen, denn glaub' das, das ist wahr!  
I sag' dir nicht die Lebling' dein, und werd' mir ruhig groß, noch Zeit nicht die verstreut' im, und dann die ganze Lot!

durch eine  
**Töchter-Versorgungs-Versicherung**  
bei der  
**Lebensversicherungsanstalt Westpreußen**  
Gemeinnützige Körperschaft des öffentlichen Rechts im Verband öffentlicher Lebensversicherungsanstalten in Deutschland  
**Danzig, Silberhütte**



Eine gefährliche Stimmungsmache

Krise des Parlamentarismus?

Das Schlagwort der internationalen Reaktion - Was man damit beabsichtigt

Die letzten Ereignisse im Deutschen Reich sind Wasser auf die Mühlen aller Feinde der Demokratie in der ganzen Welt.

Die letzten Ereignisse im Deutschen Reich sind Wasser auf die Mühlen aller Feinde der Demokratie in der ganzen Welt.

Weltkrise des Parlamentarismus - mit besorgter Miene sprechen es die Bourgeois nach, die den Faschismus als letztes Auskunftsmitglied betrachten.

Weltkrise des Parlamentarismus? Mit nichten! In den alten Demokratien ist von einer Krise des Parlamentarismus keine Rede.

je demokratischer ein Parlament ist, je vollständiger in ihm alle Klassen des Volkes vertreten sind, desto schärfer sind die Gegensätze, desto heftiger die Kämpfe in seinem Schoße.

Gewiss, auch in den alten Demokratien ringen heute die Parlamente schwer mit den ungeheuren wirtschaftlichen Schwierigkeiten, die aus dem Weltkrieg hervorgegangen sind.

Der demokratische Parlamentarismus ist die einzige mögliche Form ist, in der ein freies Volk sich selbst regieren, sein eigenes Schicksal gestalten kann;

wie denn könnte es das tun, als indem die Volksgemeinschaft in freier Wahl ihre Vertreter wählt, die ihre gemeinsamen Angelegenheiten zu besorgen haben?

Hat es in den Ländern der alten Demokratien keine Krisen des Parlamentarismus gegeben? O ja! Aber die Krisen, die der Parlamentarismus der jungen Demokratien heute erst durchmacht - die alten Demokratien haben sie schon vor Jahrzehnten durchgemacht und überwunden!

Die Bourgeoisie sah, daß sie das Parlament nicht so zu beherrschen vermochte, wie sie es gehofft. Da wurde sie unzufrieden. Da begann sie auf den Parlamentarismus, auf den Parteienstaat zu schimpfen.

Da geriet der junge französische Parlamentarismus in die schwerste Krise. Die Bourgeoisie ließ das Parlament im Stich und warf sich Louis Napoleon in die Arme; so konnte er das Parlament auseinanderjagen und seine Diktatur aufrichten.

Was die alten Demokratien in ihren Anfängen, in ihrer ersten Jugend durchgemacht haben, das machen die jungen Demokratien erst heute durch. Von einer Krise des Parlamentarismus redet man nur in Ländern, die in der Nachkriegszeit fürmische revolutionäre Prozesse durchgemacht haben.

Sobald sich die Bourgeoisie nicht mehr sicher fühlt, daß die Mehrheit des Volkes den Forderungen ihrer Parteien folgen und sie daher durch die Volksmehrheit zu regieren

vermögen wird, entschließt sie sich, gegen die Volksmehrheit zu regieren.

Sie verliert den Glauben an den Parlamentarismus. Sie schimpft über den Parteienstaat und Parteienstaat, sobald nicht mehr ihre Parteien allein entscheiden können.

Was man die Krise des Parlamentarismus nennt - es ist nichts als

die Anfechtung der Bourgeoisie gegen die Demokratie.

In alten Demokratien kann die Bourgeoisie diese Anfechtung nicht mehr wagen. In jungen wagt sie sie täglich. Sie beruft sich auf den Volkswillen, auf die Demokratie, auf das Mehrheitsprinzip, solange sie sicher ist, daß die Mehrheit des Volkes ihr folgt.

Indem wir ihn verteidigen, verteidigen wir die einzige Staatsform, die es möglich macht, die in der kapitalistischen Gesellschaftsordnung unvermeidlichen Klassenkämpfe, die Kämpfe der gegensätzlichen Interessen und Ideale innerhalb des Volkes, zu entscheiden nicht durch blutige, zerstörende Gewalt, sondern im Ringen um die Seele der Volksmehrheit;

verteidigen wir die einzige Staatsform, in der die Arbeiterklasse ihren Aufstieg, ihre Befreiung nicht in menschenverdrehendem, wirtschaftszerstörendem, freitverachtendem Bürgerkrieg erkämpfen muß, sondern im Ringen der Geister erkämpfen kann; verteidigen wir die einzige Staatsform, in der das Volk nicht von Diktatoren beherrscht wird, die es sich gewalttätig unterwerfen und es gewalttätig niederhalten,

Ausdruck des Imperialismus

Die Architektur des Bürgertums

Sie bestand nur in Nachahmungen - Höchstleistungen des Kitsches

Im „Bücherkreis“ erscheint demnächst das „Buch vom Bauen“ von A. Scharf. (Preis 6 Gld. für Mitglieder Sonderpreis.) In diesem reich illustrierten Werk wird zum ersten Male das Wohnungsproblem vom grundsätzlichen sozialistischen Standpunkt aus behandelt.

Was machte das Bürgertum, nicht nur in Deutschland, aber in Deutschland vielleicht am schlimmsten? Es nahm, als es zur Herrschaft gelangte, alle äußeren Verzierungen aller alten Stilarten und noch dazu alle möglichen Verzierungen ausländischer Bauweisen an und klebte sie auf seine Häuser, Kirchen, Bibliotheken und Villen.

Lange Zeit war „Renaissance“ besonders beliebt, im Herberden der Häuser und an den Möbeln, und zwar mit italienische, mal „altdeutsche“, dann griech wieder zu Barock.

Kirchen machte man mit Vorliebe „gotisch“. In norddeutschen Großstädten brachte man Fensterläden und Giebel an, wie es in Tirol, Oesterreich und Süddeutschland in früheren Jahrhunderten üblich gewesen war, und für Schlösser holte man sich u. a. den sogenannten Tudorstil, eine englische Art der Renaissancebauart aus dem 16. Jahrhundert.

Dieses Kostümfest der Architektur,

dessen Geschmacklosigkeiten noch heute in allen großen und vielen kleinen Städten feineren herumstehen und uns, je nach Temperament, zum Lachen bringen oder nervös machen, hatte natürlich seine Gründe. Wenn sich heute der Buchhalter Schulze aus Pankow eine Ritterrüstung des 12. Jahrhunderts anziehen und so ins Geschäft gehen würde, so würde man ihn an der nächsten Ecke wegen groben Unfugs auf die Polizeiwache holen, und wenn sich herausstellen sollte, daß er allen Ernstes dabei bleibt, er finde das am schärfsten und er habe auch gar nicht anderen anzuziehen, so würde man ihn auf seinen Geisteszustand untersuchen.

Wie hatte geistig in der Tat „nichts anderes anzuziehen“ als die abgelegten Kleider früherer Zeiten.

Auch fand sie sich schon darin. Aber sie war keineswegs verrückt. Und darum trakt der Vergleich auf einem Bein.

Suchen wir also einen anderen! Was würde man von einem Menschen denken, der heute in der Uniform und vollen Kriegsbemalung eines Kriegsgenerals auf der Straße herumläuft? Oder auch: was sagen wir von einem kaufmännischen Lehrling, der sich in seinen Freitunden eine Studentenumhülle aufsetzt, einen Glasherben ins Auge klemmt, und im billigen Konfektionsgang den dicken Willemerkiert? Wir nennen so etwas einen Affen, und wir wissen, er wirft seinen Blick sehnsüchtig nach „oben“, nach den von ihm verehrten herrschenden Gesellschaftsklassen, er möchte möglichst „etwas Besseres“, als ein Glied der „Herrenschicht“ angefehen werden.

sondern die Regierungen durch den Willen der Volksmehrheit eingesetzt werden und sich immer wieder vor der Volksmehrheit verantworten müssen; die einzige Staatsform, in der ein freies Volk sein Schicksal selbst zu bestimmen vermag.

Völkerverständigung in der Schule

In weitem Umfange haben sich die französischen höheren Lehranstalten, von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen, in den letzten Jahren als eine Meimstätte des Gedankens der Völkerverständigung erwiesen. Den rechtsradikalen Blättern der französischen Hauptstadt ist diese Entwicklung des Schulwesens ein Dorn im Auge. Fast täglich findet man in ihnen Polemiken gegen deutschfreundliche, pazifistische Lehrer und gegen die Tendenz der Schulbücher im allgemeinen.

Für die Bearbeitung dieses Themas wurde von den Schülern des Gymnasiums von Dijon verlangt: „Sie sollen, von dieser Stelle ausgehend, einen Bericht an einen deutschen Korrespondenten niederschreiben. Wie oft sind seit dem Jahre 1890 Haß und Krieg zwischen Frankreich und Deutschland wieder am Leben erwacht? Was kann die junge Generation tun, um der Wiederholung dieses Wahnsinns vorzubeugen? Welches Glück würde für die beiden Länder ein dauerndes Einverständnis darstellen?“

So lautete die Prüfungsarbeit an einer höheren französischen Schule fast um die gleiche Zeit, als das Meinland gerührt wurde. Das sind die Probleme, mit denen sich die junge französische Generation beschäftigt. Und was tut man auf deutschen Gymnasien unterdessen...? „Faschismus und Liebe“, so bemerkt das Pariser Nationalistenblatt leider nicht ganz mit Unrecht, „gehören in Bonn, Jena und anderswo noch nicht zu den Lehrfächern...“

Beide Vergleiche passen zu ihrem Teil auf das Bürgertum des neuen deutschen Imperialismus.

Es hatte und schuf seinen eigenen Stil,

und es sah mit Neid, Nachahmungstrieb und allen sonstigen Parvengefühlen auf das „Feinere“, mochte es nun die Lebensform der alten Militär- und Feudalaristokratie sein oder der Baustil der Fürsten längst vergangener Zeiten.

Wilhelm II. war ein schon übertriebenes Beispiel für die innere Verfassung der herrschenden Klassen zur Zeit seiner Regierung: behaftet mit allen Vorurteilen der alten Weltkaste, zugleich aber neuerungsflüchtig und imperialistisch, überladen mit Einzelwissen und doch im Grunde ungebildet, hallos immer zwischen Allerältestem und Uebermodernem schwankend, raffigierig und feige, zynisch-brutal und zugleich in einen bombastischen Wutst von verlogener Idealismus verrannt, komödiantisch eitel auf sein „Gottesgnadentum“ und - obwohl er kein „Oben“ anerkannte - immer noch einem eingebildeten „Oben“ schielend und immer auf der Jagd nach Beifall.

Dieser Kaiser und seine neue Bourgeoisie paßten ausgezeichnet zusammen. Man konzentrierte sich aufs Erobern, Ausbeuten und Verdienen, und um nach außen etwas zu gelten, um „nach etwas auszuweisen“, stahl man aus allen Bauweisen aller Zeiten und Völker zusammen, was einem pompös oder auch „gemütlich“ vorkam, und machte nach den geistlichen Müttern seine Häuser, Villen, Möbel.

Es sollte immer möglichst „echt“ aussehen, und wirkte auf den, der die alten, echten Sachen kannte, um so unechter.

Und dabei hielt man sich natürlich nicht an das Innere und an den Sinn der alten Mütter, sondern man machte die Neuberlichkeiten nach. Die alten Griechen ahnten nicht einmal, was so ein Ding ist, das wir heute Börse nennen, aber die Säulen, die sie vor und um ihre Tempel stellten, stellte man jetzt vor Börsengebäude; daß man damit sich selbst verspottete und die bürgerlich-kapitalistische Rammonsanbetung, das merkte man freilich nicht. Bankdirektoren, die modernen Raubritter des Kapitalmarktes, wohnten - ahnungslos über die tiefe Ironie - in Villen, die alten Burgen ähnlich waren, oder in Stadthäusern, ähnlich den wehrhaften Palästen italienischer Stadtyrannen des 14. Jahrhunderts. Das gegiebelte Haus des städtischen Kleinbürgertums aus dem 15. bis 17. Jahrhundert, in dem der Handwerksmeister Wohnung und Werkstatt hatte und seine Gesellen unterbrachte, wurde zur Vorlage des modernen Miethauses, in dem drei oder auch acht Familien wohnen, deren Väter fast alle auswärts arbeiten.

Unübersehbar sind die Massen der überflüssigen Türme, Säulen, Figuren, Gesimse, der unbemühten Erker, der Zinnen, Balustraden, Pfeiler, des ganzen verlogenen Krams, der uns von den Gebäuden der wilhelmianischen Zeit anstarrt,

alles gestohlen, alles schlecht nachgemacht, alles darauf berechnet, etwas vorzutäuschen, was nicht ist. Damit war der Stilzerfall, der schon seit etwa 1840, seit dem Ende des sogenannten Wiedermeierstils eingesetzt hatte, auf seinen tiefsten Punkt gelangt.



# Brandfackeln über Polen

VON KONRAD SEIFFERT

(Copyright by Fackelreiter-Verlag Hamburg-Bergedorf)

## 4. Fortsetzung

Ich fand, daß Knoblauch und seine vier Leute ganz patente Kerle waren, und freute mich, daß ich es so getroffen hatte. Zu Knoblauch sagten Dobelmann und ich: „Sie, Knoblauch!“, während er von den vier andern gebost wurde. Wir, als Neulinge, konnten das nicht tun. Und er mußte ja bei der nächsten Gelegenheit sowieso Unteroffizier werden.

Neun Tage blieben wir an der Waldlichtung. Jeder Morgen begann mit der Schießerei, an die man sich so schnell gewöhnte, und die ich vermist hätte, wäre sie einmal ausgeblieben.

An jedem Tag schien die Sonne. Aber die Nächte waren kalt. Ich froz unter der dünnen Zelbahn, machte halb ernst am Morgen auf und hatte schon nach ein paar Tagen mächtig das Reußen. Allen andern Kameraden ging es genau so. Dazu kamen die Läuse. An den Armen und an den Beinen hatte ich bald dicke Wundstellen, die eiterten, weil ich immer wieder kratzte.

Die Russen hatten sich hier — endlich — festgesetzt und gingen nicht mehr zurück. Unsere Artillerie trommelte verzweifelt an den Stellungen der Gegner herum, Infanterieangriffe hatten meist nur vorübergehenden Erfolg. War ein Grabenstück genommen worden, dann mußte es bald wieder aufgegeben werden.

Ununterbrochen kam an unserm Zelt der blutige Strom der Verwundeten vorüber, Sanitäter trugen oder führten die Schwerverletzten hinunter vom Verbandspfad zur Sammelstelle. Es war eine endlose, wimmernde, stöhnende, graue blutende Schlange, die den Abhang hinunterkroch.

Gefangene wurden zuweilen hinuntergeführt. Leuchtkugeln standen wie herabende Sonnen am Abend und nachts über uns, wenn kein Schuß mehr fiel, und wenn es so still in den Wäldern war wie bei uns zu Haus an Herbstabenden. Der Mond hing schräg in den Zweigen der Birken, und alles war wie Traum, aus dem wir am nächsten Morgen ziemlich energiegeladener wurden.

Am liebsten, zugleich aber am unwirksamsten und traurigsten für mich, war es, wenn ich nachts ganz allein am Fernsprecher saß, wenn die Kameraden schliefen, wenn kein Schuß mehr fiel, wenn niemand mehr den Abhang herunterkam.

Dann tanzten um mich herum im Schein der flackernden Kerze die Schatten der Bäume einen milden Tanz, auf und ab, zuckend verzuckend. Der Nebel glühte über dem Weg und zwischen den Stämmen, und in den Baumkronen hockten grünelnde Roboter, die dürres Holz zerfraßen.

Wenn mir die Augen zufallen wollten, zwang ich mich, wenigstens eins offen zu halten, erst das rechte, dann das linke, rechts, links, rechts, links, immer abwechselnd, bis ich dann feins von beiden mehr öffnen konnte.

Ich schlief im Zelt, bis dann am Morgen die Geschütze lohten, die Granaten heulten, Schlamm und Erde hochwirbelten, bis der Nebel im Wald und auf dem Weg gelblich und vergiftet aussah, und die Sonne sah, krafllos, lieblos hoch über dem Toben hing.

Am achten Tag hieß es, wir müßten zurückgehen, wir konnten die Stellungen nicht mehr halten, unsere Infanterie sei zusammengeworfen, und die Russen hätten Verstärkungen erhalten, vor allem Artillerie. Ich hörte auch einem Telefongespräch zwischen der Division und einem Regimentsstab zu. Da sagte der Stabschef, daß an Nachschub vorläufig nicht zu denken sei, und wenn die Stellung nicht gehalten werden könne, dann müsse man eben zurück, aber er müsse nur rechtzeitig Bescheid haben. Major Roke sprach vom möglichsten, das man tun werde, von der Ausgepumptheit seines Regiments, und daß es rechts und links von ihm auch nicht besser aussähe. Schade.

Sie rissen unser Zelt ab, unauffällig, pädant zusammen, was wir hatten, machten den Wagen fertig, hoben ihn dicht an den Weg. Dobelmann und Hobbelt stiegelten die drei Pferde, probierten die Geschirre, wir aßen feste, warfen Unnützes fort, lauschten uns noch einmal gründlich und warteten, so fabelhaft vorbereitet auf den Befehl zum Abzug der Station und zum Abziehen nach hinten.

Aber der kam nicht. Die Russen schossen den ganzen Tag über wie wahnsinnig. Unsere Artillerie ließ nach. Die Zahl der Verwundeten, die sich den Abhang hinunterkletterten, war noch nie so groß wie an diesem Tag. Das Laden der Maschinengewehre und das Infanteriefeuern schienen näher und näher zu kommen. Telefonleitungen wurden zerstört, gestrichelt, zerstört. Aber wir blieben.

Es wurde Abend. Das Feuer ließ nach, erdarrt. Der Nebel kam, und der Mond hing zwischen den Birken. Es wurde wieder so still wie an den anderen Abenden. Wir bauten unser Zelt auf. Kretscham kochte ein schiefes Essen. Die Pferde graßen, und wir hüpften und warteten. Aber wir blieben.

Der Generaloberstall der Russen am nächsten Morgen übertraf alles, was ich bisher erlebt hatte. Es war grandios. Granaten wühlten sich wieder ziemlich dicht bei uns ein. Der Wald zerfiel. Auf dem Weg von Donslawice sprangen die Erdstörchen schwarz und grau bis hoch zu den Baumkronen. Der blutige Strom der Verwundeten nahm kein Ende. Schrapnellfeuer lag über dem Weg und über unserer Stellung. Die Sonne hing erdicht über dem Gebrahl im Qualm von Bränden, die wir nicht sehen konnten. Aber es kam kein Befehl zum Abzug.

Drei Stunden dauerte das Trommeln. Dann hörte man ein Schlagen des Geschützes auf.

Jetzt kommen sie! rief Knoblauch und sah von der Reifecke die Straße entlang nach Donslawice. Wir lagen neben ihm am Straßenrand und sahen auch hin. Aber sie kamen nicht. Nur die Verwundeten kamen, haften vorbei, Sanitäter rannten nach vorn, Tragbahnen, beladene, wurden abgeholt.

Wir hatten längst unser Zelt wieder abgebrochen, alles zusammengepackt und warteten. Bis zum Abend warteten wir vergeblich. Aber dann kam nicht der Befehl zum Zurückgehen nach hinten, sondern es hieß, die Russen hätten nach dem Generaloberstall ihre Stellungen verlassen und seien gerückt. Also ging es nach vorn.

Die Sonne war schon untergegangen, als Dobelmann und Hobbelt den Wagen zwischen den Trichterlöchern der Straße veranlassen wollten. Wir hoben aber diesen nebenher, bannten eine Feuertaube bis an einen Baumkronenast und schickten eine Schützengradenlinie nach hinten in die Trümmer des Forts Uchanie, dessen verfallene Reste schwarz im Abendstimmeln standen.

Das war also das Schlagen. Es war das erste Schlagen, das ich sah.

Eine Ebene, ein flaches Tal zwischen zwei niedrigen, langgestreckten bewaldeten Hügeln, zwischen den beiden Schützengradenlinien. Leichter Nebel dicht über dem Erdboden in schmalen Schwaden. Stille, unbefriedigende Stille. Nur manchmal ein krächzender Schrei oder ein Wimmern in der Nähe. Gewehre, mit dem Kolben nach oben, mit dem Lauf im Ader, ein Meer von Gewehrköpfen bei Toten und Verwundeten. Gestank, Blutgeruch, Chlorform. Ein vereinzelter Schuß weiter vorn. Der Mond, schräg und krankhaft entzündet, hoch über dem flachen Feld.

In Uchanie gab es Aufenthalt. Wir sollten an einer Weggabelung auf drei Leute warten, die mit Kugel von Donslawice aus zu uns kommen mußten. Wir warteten. Ich stand auf einem Schutthügel und sah auf das Feld. Wir warteten lange. Niemand kam. Es wurde langweilig. Dazu stank es nach Leiden und nach Brandqualm. Knoblauch suchte und suchte. Kretscham fing an, Feuer zu machen und Kaffee zu kochen.



Telefonleitungen wurden zerstört, gestrichelt, zerstört. Aber wir blieben.

Ob ich inzwischen wohl mal ein Stück weiterging? Ob ich mir wohl mal die Sache aus der Nähe ansehen konnte? „Sie, Knoblauch, ob ich wohl mal ein Stück hier langgehen könnte?“ „Inunterzu, aber nicht zu weit, die müssen doch nun gleich kommen.“

Durch den glimmenden Schutt tastete ich mich, stand in einem zertrümmerten Garten, kostete durch Nacht, stolperte über Munition, schließlich auf Lebensspitzen in die Nebelschwaden hinein. Nur die schwarzen Ausruferzeichen der Gewehrkolben ragten über den Nebel hinaus.

Schwarze, aufgedunsene Gesichter, zerrissene Körper, unkenntliche Uniformen, Tornister und Waffen, schlüpfriges, leberbraungeschapelt Leichen, leichtgewellte, hingemähte Stummeln, gefüllte Granatrichter, Blindgänger, Ausbläser.

## Hochzeit im Urwald

# Die eingeschlossene Braut

Die Dzems, ein unbekanntes Volk — 3107 Menschen in Abgeschlossenheit

Das Volk der Dzems gehört zu den unbekanntesten Bewohnern des dunklen Erdteils, die sich bis jetzt allen Versuchen der Forscher, sie zu studieren und ihre Lebensgewohnheiten zu beobachten, entzogen haben. Die Dzems sind jedoch dem Schicksal nicht entgangen, von der Wissenschaft entdeckt zu werden. Eine französische Kolonialzeitung berichtet jetzt über dieses Volk, von dem man sogar die genaue Kopfzahl weiß: Männer, Frauen und Kinder zählen zusammen 3107 Menschen, die zwischen Kamerun und Mittelafrika einen verlorenen Winkel im tiefen Urwald bewohnen, immer darauf bedacht, daß man von ihnen keine Notiz nehme, im übrigen aber meist dem Fetischismus, dem Aberglauben und dem Furchtgefühl ergeben.

Sie machen sich nicht viel aus der süßen Batate, zeigen auch keine besondere Vorliebe für Maniok und Erdnuß, sondern geben der Banane den Vorzug.

Sie saß, wie ein Apfel in Europa, stillen Läst,

was darauf hinzudeuten scheint, daß die Dzems schonente Leute sind und das wirtschaftliche Prinzip, den größten Effekt mit dem geringsten Aufwand an Kräften zu erzielen, erfaßt haben.

Handel und Wandel sind Dinge, die ihnen ein Sägeln abzugeben; in Saankt erwarb im Jahre 1928 ein Dzem, der einzige seines Volkes, ein Handelspotent. Er wurde deshalb von seinen Stammesgenossen verachtet. Fern der europäischen Zivilisation betrat die Dzems ohne jedes Gepränge, und ihr Lament dröhnt zu Ehren der künftigen Ehefrau, die keinen weißen Schleier, keine Orangenblüten, keine übergeschüttelten Schuhe und meistens auch keine Liebe kennt.

Die Hochzeitsfeier der Dzems werden jedoch mit großer Beweiskraftigkeit gepflegt.

Es ist ein Dzem verheiratet, ein junges Mädchen seines Stammes heimzuführen.

Er geht daher in die Nachbarschaft auf die Braut, und wenn er Grade vor den Augen der Familie gesandten hat, begleitet der Vater oder der Onkel der Braut diese bis zum Dorf des Bräutigams, der dann den zum Hochzeitsmahl bestimmten Hammel schlachtet, während das Mädchen die Hütte des künftigen Gemahls betritt.

Neun Tage lang mußten die ersten hier schon liegen. Manchmal drohte mich der Verzweiflungsgeruch zu erstickend. Ich stolperte weiter, mit verkrampten Händen, mit klopfenden Pulsen. Ich merkte, wie ich juchendbar zu schweben begann. Ich mußte stehenbleiben. Luft holen. Es war schlechte Luft. Ich mußte zurückgehen.

Ich raste zurück. Ich stellte fest, daß ich sehr weit gegangen sein mußte, denn ich sah die Ueberreste von Uchanie noch immer nicht. „Über nicht zu weit!“ hatte Knoblauch gesagt. Nicht zu weit. War ich denn so weit gegangen? War ich vielleicht zu weit gegangen? Ich blieb stehen. Nein. Da hing der Mond, brühen und brühen war der Wald, da vorn war die Front, da fiel ab und zu ein Schuß. Das stimmte alles.

Endlich setzte ich über den Schutt von Uchanie, erreichte den Weg, die Weggabelung. Aber Knoblauch war nicht da. Der ganze Trupp war nicht mehr da. Der Wagen war weg, die Pferde. Da glückte noch das Feuer, da hatte Kretscham den Kaffee gekocht. Aber sie waren weg. Wohin waren sie gegangen?

„Knoblauch!“, schrie ich, „Knoblauch!“ „Angetrennt horchte ich in die Nacht. Nichts antwortete. Ein Schuß vom Wald her mehrte ich mich über den Nebel hin. Ich war allein zwischen den Leichen. Ohne Waffen. Mein Koppel hing am Wagen. Mein Karabiner lag oben drauf. Allmächtiger Gott!

Wenn ich nur feststellen konnte, wohin sie gegangen waren. Ich würde sie bestimmt schon einholen.

Ich kniete nieder, sah mir die Räderspuren an. Die waren da. Dort hinüber also. Aber läufte ich mich auch nicht? Der Mond gab nur ungewisses Licht. Ich hatte keine Streichhölzer.

Nein, ich täuschte mich sicher nicht. Da waren die Spuren wieder ganz deutlich und da auch. Langsam tastete ich mich weiter, kniete nieder, sprang davon, kniete nieder. „Der hatte ich mich vielleicht doch getäuscht? Ich stand mitten in einem Ball von Leichen, um den die Nebel zogen. Ich mußte kochen. Ich mußte mich niederhocken. Ich rief ein russisches Gewehr mit einem Bajonett aus dem Ader, rannte zurück, fand die Räderspuren, sah sie ganz deutlich, stolperte, fiel in etwas Abstriches, schlüpfriges, stinkendes, schrie, taumelte von neuem, lief quer über das Feld. Da — da hinten, links war ein Licht. Das konnten nur sie sein. Ich änderte die Laufrichtung, setzte über Trichterlöcher und Leichen, raste auf das Licht zu. Das verschwand plötzlich. Ich blieb stehen. „Knoblauch!“ wimmerte ich. Niemand antwortete. Vielleicht war das gar kein Licht gewesen. Ich mußte mich getäuscht haben. Ich hatte mich sicher getäuscht.“

Also wieder zurück. Wieder fand ich Räderspuren. Aber konnte hier nicht ebenjotig ein anderer Wagen gefahren sein? Aber es kam ja niemand, kein Mensch, kein Wagen, kein Nachschub, keine Kolonne, nichts kam. Es war unwirklich und unheimlich still. Ich froz. In meinen Fingerspitzen tribbelte es. Ich konnte kaum noch das Gewehr festhalten.

Es war ja alles ganz gleich. Weiter mußte ich, hier konnte ich nicht bleiben. Ich klammerte mich an die Radspur, rannte weiter, einen Hügel hoch, kam an dem Nebel heraus, sah im weichen Rasen ganz deutlich die Spuren, erreichte den Waldrand.

Schwarz lagen die Schatten der Bäume auf der Erde. Ich konnte keine Spur mehr sehen. Nun war das aus.

Auch ein Weg war nicht da. Aber wenn ich in der gleichen Richtung weiterging, mußte ich sie doch schließlich einholen. Ich blieb stehen und sah mich um. Das Schwarze da hinten war sicher Uchanie. Unter lag der Nebel wie ein weißer See. Rechts vor mir hämmerte ununterbrochen ein Maschinengewehr. Leuchtkugeln hingen über den Bäumen. Da also war die Front.

Wo die Stämme am weitesten auseinander standen, mußte der Wagen gefahren sein.

Das stimmte. Denn auf einer Richtung, die der Mond beschien, sah ich ganz deutliche Spuren. Nun mußte ich sie doch bald erreicht haben. Hier konnten sie sicher nur ganz langsam vorwärtsgekommen sein.

Eine Trillerpfeife schrillte auf. Knoblauchs Trillerpfeife. Ich mußte zwar nicht, ob er eine Trillerpfeife hatte, aber das mußte Knoblauch sein. Ich blieb stehen, schrie seinen Namen; das Echo ging hoch, aber Antwort kam nicht. Also weiter.

Nach zehn Minuten hatte ich sie. Sie lagen am Waldrand, Kretscham hatte Suppe gekocht, die Pferde fraßen, die Zelbahn waren schon als Dach zum Schlafen ausgespannt, und Knoblauch war ärgerlich, daß ich erst jetzt kam.

(Fortsetzung folgt.)

## Die Lage des Russen

### Almazoff als Chauffeur

Almazoff hat entschieden Pech. Er flüchtete aus Rußland unter allerlei gefährlichen Abenteuer, verließ Berlin nach zwei Stunden, weil er ein Hund Großchen vergeblich in den Automaten eines Restaurants am Stettiner Bahnhof war, und kam dann nach Paris, um schuldblos in einen Nordprozeß verwickelt zu werden. Michel Almazoff ist dadurch zwar ein berühmter Mann geworden, aber die paar tausend Franken, die er sich nach seiner sensationellen Veröffentlichung durch Niederchrift seiner „Memoiren“ erwarb, waren bald aufgebraucht.

Almazoff wurde daher Chauffeur, Taxi-Chauffeur; doch auch hier blühte ihm kein Glück. In einer belebten Straße im nördlichen Stadtteil Montmartre rannte seine Taxe in rasender Fahrt ein Motorrad über den Haufen. Der Motorradfahrer wurde leicht verletzt in das Krankenhaus gebracht. Als man ihm den Namen des Taxichauffeurs mitteilte, zog er sofort den Strafantrag zurück. Mit Michel Almazoff, der der ganzen Pariser Polizei die Trost bot, anzuschauen, wagt heute niemand mehr. Die Zeitungen raten ihm jedoch, in Zukunft etwas vorsichtiger zu sein.







# Wirtschaft-Handel-Schiffahrt

## 326 Millionen könnten erspart werden

Die Rückständigkeit der polnischen Binnenschiffahrt

Für die Zukunft Danzigs ist der Ausbau der Weichsel von ausschlaggebender Bedeutung, weil diese einen billigen Verkehrsweg nach fast allen Teilen von Polen bilden wird, sobald sie ausgebaut ist. Aber noch stärker als Danzig ist Polen selbst am Ausbau der Wasserstraßen interessiert, weil ein Land wirtschaftlich nur zur Blüte kommen kann, wenn alle Verkehrsmöglichkeiten voll ausgenutzt werden, was bisher in Polen nicht der Fall ist. Einer der Vorkämpfer für den Ausbau der polnischen Wasserstraßen, der Ingenieur Tillinger, berechnet die Ersparnis an Frachten in der polnischen Wirtschaft beim

### Ausbau der Wasserstraßen

nach den Vorschlägen des Völkerbundsaustratens auf 326 Millionen Zloty jährlich. Er berechnet, daß die Selbstkosten der Beförderung für die Tonne Waarengüter mit der polnischen Eisenbahn 8 Pfennig für den km betragen, auf der ausgebauten Weichsel aber nur 3,3 Pfennig. Gegenwärtig muß die polnische Eisenbahn die Waarengüter für die Ausfuhr, damit sie auf dem Weltmarkt wettbewerbsfähig sind, weit unter den Selbstkosten befördern und dafür viele Waren für den Inlandsverbrauch mit einer höheren Fracht belasten, was natürlich für die Wirtschaft ungünstig ist. Der Ausbau der Wasserstraßen würde die Bahn von unwirtschaftlichen Transporten entlasten, andererseits aber die Transportkosten auch der Waarengüter des Inlandsverbrauchs erheblich verbilligen und damit die gesamte Wirtschaft heben.

Wie rückständig die Binnenschiffahrt in Polen im Vergleich zu anderen Ländern ist, zeigt nachstehende Tabelle:

	Verkehr in Tonnenkilometer auf den Kopf der Bevölkerung Eisenbahnen Wasserstraßen	
Deutschland 1910	865	293
1925	960	320
Frankreich 1910	555	131
Rußland 1910	448	348
Polen 1927	630	10

Der polnische Eisenbahnverkehr ist also ziemlich hoch entwickelt, die Binnenschiffahrt aber ganz unbedeutend. Natürlich kann die Eisenbahn nicht ohne weiteres alle Funktionen der Binnenschiffahrt übernehmen. Das Fehlen der Binnenschiffahrt bedeutet also eine Belastung und einen Ausfall für die Gesamtwirtschaft.

Ein ähnliches Bild ergibt der polnische Binnenschiffsbestand. An Binnenschiffen waren 1927 vorhanden:

	Rähne (1000 t)	Dampfer (1000 PS)
Deutschland	7000	600
Frankreich	2900	153
Polen	100	14

Größere Frachtdampfer gibt es in Polen fast gar nicht, der Rahnenbestand setzt sich meist aus kleinen Fahrzeugen für den Nahverkehr zusammen. Auf dem Papier hat Polen 16.000 km Wasserstraßen, davon sind aber nach heutigen Begriffen nur etwa 400 km wirklich schiffbar. Selbst die Strecke von Thorn bis Warschau ist nicht wirklich schiffbar, da in jedem Sommer dort selbst mittelgroße Rähne

### Kaum mit voller Ladung fahren können.

Für die Instandhaltung der polnischen Wasserstraßen wurden in den letzten fünf Jahren ungefähr je 17 bis 18 Millionen Danziger Gulden ausgegeben, was nur dazu reicht um die vorhandenen Wasserwerke und Dämme im Interesse der Landwirtschaft zu erhalten. Inzwischen aber hat man in 6 Jahren rund 370 Millionen Zloty für Gdingen und seine Zufahrtsbahn aufgebracht. Hätte man diesen Betrag für den Ausbau der Weichsel verwendet, so wäre demnach die Weichsel bis zum Kohlenrevier voll schiffbar, die Gesamtwirtschaft hätte schon jetzt die gleiche Summe an Frachten erspart, außerdem wären große Schäden für die Landwirtschaft gemindert und etliche Millionen Schäden der Landwirtschaft durch Hochwasser schon erspart worden.

Technische Gedanken gehen hat jedoch der schon erwähnte Ingenieur Tillinger in der Zeitschrift des polnischen Handelsministeriums veröffentlicht. Es scheint also, als ob die Erkenntnis von der Bedeutung der Wasserstraßen jetzt auch in Polen Fortschritte macht.

## Die Halben sind voll

Keinmal soviel Vorräte als im vergangenen Jahr — Die polnische Kohlenproduktion

Die gesamte polnische Kohlenproduktion betrug im ersten Halbjahr 1930 829.065 Tonnen gegenüber 899.911 Tonnen im ersten Halbjahr des Vorjahres; der Produktionsrückgang ist jedoch sehr geringfügig, beträgt kaum 3,6 Prozent. Dennoch muß auf den Stand der Kohlenvorräte aufmerksam gemacht werden. Während die Kohlenvorräte am 1. Januar 1929 2.922.000 Tonnen betragen haben, erreichten sie am 30. Juni d. J. 2.880.000 Tonnen. Danach sind die Kohlenvorräte auf den Halben im Laufe des ersten Halbjahres 1930 um das Neunfache gesunken und haben die Höhe der Produktion von zwei Monaten erreicht. Der relativ ungenügende Produktionsrückgang in einer Zeit wirtschaftlicher Depression ist lediglich die Folge davon, daß die Produktion den Abgabemöglichkeiten nicht angepaßt wurde.

Der Kohlenabgang im ersten Halbjahr 1930 betrug insgesamt 595.982 Tonnen, wovon auf den Inlandmarkt 543.682 Tonnen und auf den Export 52.300 Tonnen entfielen. In dem entsprechenden Zeitraum des vergangenen Jahres betrug der Gesamtabgang 833.809 Tonnen; davon auf dem Inlandmarkt 782.188 Tonnen und im Ausland 71.621 Tonnen.

Der Kohleertrag glücklich vermeiden? Der führende holländische Kohleexporteur, der Allgemeine Niederländische Zwickelband, von dem bekanntlich die in Holland gegen deutsche Waren entrichtete Zollrückbewegung ausreicht, hat beschlossen, diesen Zollrück zu vollständig einzuführen. Begründet wird dieser Schritt, daß der unmittelbare Anlaß zu dem Zollrück, nämlich die wiederholten Verzögerungen zwischen Deutschland und Holland zum Abschluß eines privaten Kohle- und Lieferungsvertrages zu gelangen, durch das endgültige Scheitern der deutsch-holländischen Verhandlungen weggefallen ist. Die Lage verläuft jedoch noch sehr unübersichtlich, so heißt es in dem betreffenden Pressecommuniqué, wolle der Verband einmündigen eine abweichende Haltung einnehmen und insofern mit anderen Interessentengruppen Verhandlungen führen, um für den Fall, daß es für notwendig gehalten werde, den Zollrück erneut einzuführen, für diese Verhandlung dann eine breitere Grundlage zu haben.

Verständigung mit dem Zollrück. Wie aus dem genannten wird, ist der Zollrück ein sehr wichtiger Faktor für die Kohlenwirtschaft zu berücksichtigen, der im Laufe der letzten fünf

Wochen etwa 15 Prozent erreicht hat. Die ersten Transaktionen mit diesjährigem Flach werden im September erwartet.

## Die polnische Ausfuhr ist gestiegen

Um 263 000 Tonnen — Einzelne Artikel sind zurückgegangen

Nach den bisherigen Berechnungen des polnischen statistischen Amtes betrug der polnische Export im Juli d. J. 1.601.351 Tonnen im Werte von 197.776.000 Zloty. Im Vergleich zum Juni ist der Export somit um 263.413 Tonnen und im Werte um 28.502.000 Zloty gestiegen. In diese Ziffern ist der Export über Danzig mit einberechnet. Gegenüber dem Juni ist vor allem der Export folgender Artikel gestiegen: 1. Lebensmittel um 13,0 Mill. Zloty, davon der Butterexport um 3,6 Mill. Zloty, der Zuckerexport um 2,9 Mill. Zloty, der Roggenexport um 2,0 Mill. Zloty. Zurückgegangen ist dagegen der Export um 0,6 Mill. Zloty. 2. Holzmaterial und -produkte um 5,4 Mill. Zloty. 3. Brennstoffe, Asphalt, Petroleum usw. um 3,9 Mill. Zloty. 4. Metalle um 3,2 Mill. Zloty. 5. Textilstoffe um 2,0 Mill. Zloty.

Filiale der Polnischen Transatlantischen Schiffsahrtsgesellschaft in Boston. Die unlängst gegründete Polnische Transatlantische Schiffsahrtsgesellschaft, ein gemeinsames Unternehmen der Staatlichen Polnischen Schiffsahrtsgesellschaft „Zegluga Polska“ und einer dänischen Reederei, hat soeben eine Niederlassung in Boston eröffnet.

## An den Börsen wurden notiert:

Für Devisen:

In Danzig am 12. August: 100 Zloty 57,58—57,71, Sched London 25,0075—25,0075, telegraphische Auszahlungen Warschau 100 Zloty 57,55—57,70, London 1 Pf. Sterling 25,0125 bis 25,0125.

In Warschau am 12. August: Belgien 124,67 — 124,98 — 124,36, Danzig 173,50 — 173,93 — 173,07, Holland 250,20 —

260,10 — 258,80, London 43,39½ — 43,50, — 43,29, Newyork 8,90 — 8,92 — 8,88, Newyork Kabel 8,911 — 8,931 — 8,891, Paris 35,05 — 35,14 — 34,96, Prag 26,42 — 26,48 — 26,36, Schweiz 173,30 — 173,73 — 172,87, Stockholm 239,63 — 240,23 — 239,03, Wien 125,93 — 126,24 — 125,62, Italien 46,63 — 46,80 — 46,56. Im Freibrief Berlin 212,84.

## An den Produkten-Börsen

In Danzig am 12. August: Weizen (130 Pfund) neu 20 —, geringe Qualitäten kaum veräußlich, Roggen neu 12,25—12,40, Roggen alt 12 —, Gerste neu 15,00—18,00, Futtermittel 13,00—14,00, Hafer ohne Handel, Raps 27,00 nur trocken, Erbsen grüne (neu) 25,00—29,00, Viktoriaerbsen neu 25,00—28,00, Roggenflocke 8,50, Weizenflocke grobe 12,00.

In Berlin am 12. August: Weizen 216—249, Roggen 161, Braugerste 210—230, Futter- und Industrieernte 193—200, Hafer 183—192, loco Mais Berlin — Weizenmehl 29,50 bis 37,50, Roggenmehl 22,50—25,00, Weizenflocke 9,50—9,75, Roggenflocke 9,50—9,75, Reichsmark ab märk. Stationen. — Handelsrechtliche Lieferungsbedingungen: Weizen September 260—261½ (Vorjahr 261) Oktober 263—265 (264), Dezember 270—272 (270½), Roggen September 172—173 (173), Oktober 174—175 (175½), Dezember 183½—185 (185½), Hafer September 177—178 (Vield 178½), Oktober 180 (181), Dezember 186 (187).

Rosener Viehmärkte vom 12. August. Lämmer 3) 100—110, Bullen 1) 122—128, 2) 114—120, 3) 100—106, Kühe 1) 128—130, 2) 110—120, 3) 80—90, 4) 60—70, Färjen 1) 128—136, 2) 118—124, 3) 108—114, 4) 90—100, Jungvieh 1) 86—90, 2) 78—84, Kälber 1) 160—170, 2) 150—158, 3) 136—146, 4) 100—130, Schafe 1) 140—150, 2) 120—134, 3) 100—110, Schweine 1) 192 bis 196, 2) 184—190, 3) 178—182, 4) 170—176, 5) 160—168, 6) 178—182. Marktverlauf ruhig. Auftrieb: Lämmer 91, Bullen 195, Kühe 309, zusammen 595 Rinder, ferner Schweine 2025, Kälber 600, Schafe 379, zusammen 3599 Tiere.

Berliner Viehmarkt vom 12. August. Amtl. Notierungen der Direktion für einen Zentner Lebendgewicht in Mark: Kühe: a) 45—50 (voriger Markt 45—49), b) 39—43 (38—42), c) 34—37 (33—35), d) 30—32 (29—31); Kälber: a) — (—), b) 68—71 (70—78), c) 65—75 (66—75), d) 55—63 (55—63); Schweine: a) über 300 Pfund 58—60 (65—67), b) 240 bis 300 Pfund 58—64 (67—70), c) 200 bis 240 Pfund 60—65 (68—70), d) 160 bis 200 Pfund 59—61 (67—70), e) 120 bis 160 Pfund 58—60 (65—66), f) unter 120 Pfund — (—), g) Sauren 56—58 (61—63).



## Hier wird nach Drüsen geforscht

In Gatow bei Berlin wurde ein neues Institut für Drüsen- und Geschwulstforschungen erbaut.

# Gewerkschaftliches und Soziales

## Wohnungsfürsorge durch Schundbau

Statt Preisabbau — Lohn- und Qualitätsabbau

Im Reichsarbeitsministerium begannen am 7. August Verhandlungen mit Bauunternehmern über eine sogenannte Verbilligungsaktion bei Wohnungsbauwerken, die mit Hilfe von staatlichen Bauvorschriften aus der Hauszinssteuer „ausgeföhrt“ errichtet werden sollen.

Der Vorgang muß als Versuch betrachtet werden, einen Präzedenzfall im gesamten Wohnungswesen zu schaffen. Die unter der Parole „Senkung der Baukosten“ verammelten Bauunternehmer erklären, wie vorauszuweisen, daß ihre Gewinne so bescheiden seien, daß sie nicht gekürzt werden könnten. Wollte man billigere Bauten, so müßte man die Herstellungskosten kürzen. Das sei an zwei Stellen möglich, den

### Löhne und den Materialkosten.

Ueber die Löhne werden die Bauarbeiter das Richtige sagen. Ueber die Materialkosten sollen nur die Baumateriallieferanten gehört werden. Deren Antwort ist bereits gegeben: die Baumaterialpreise können nur gesenkt werden, wenn die Qualität verringert wird. Da diese Qualitäten — bei Zement, Ziegeln, Eisen, Holz usw. — jedoch der Kontrolle durch die Bau-polizei unterliegen, sei der Preis nur zu senken durch eine

### Herabsetzung der baupolizeilichen Bestimmungen.

Die ganze Aktion läuft also hinaus auf eine Verbilligung der Qualität der Häuser. Bei diesen Bauten handelt es sich ja nur um Wohnungen für Arbeiter und kleine Angestellte. Man spricht von dem kleinen Zukunftsprogramm des Reichsarbeitsministeriums und zielt darauf hin, im nächsten Jahre die Baupolizei einzuschränken und die Interessen der Bauunternehmer durch unkontrolliertes Bauen weiter zu steigern.

Kommunistische Aktion in Hamburg. Im Hamburger Hafen haben die Kommunisten einen Anlauf zu einer größeren Aktion unternommen. Sie unterbanden in der Vermittlungsstelle am Stubbensand die Abwicklung der Geschäfte. Gewerkschaften haben sie an verschiedenen Stellen gewaltsam die Schwerkranke von Bord geholt und an der Arbeit gehindert. Sie wollen fest, wie aus ihren Flugblättern hervorgeht, nach dem Muster der Ostseemannen von 1928 Streikmaßnahmen gegen den Anlauf des Hafens durchzuführen. Die Gewerkschaften warnen die Hafenarbeiter eindringlich, den Forderungen der Kommunisten zu folgen.

Der Fortschritt in der mitteldeutschen Metallindustrie. Der am 6. August gefällte Schiedsspruch in der mitteldeut-

lichen Metallindustrie (Salle, Magdeburg, Anhalt), der eine Maximalarbeitszeit von 50 Stunden in der Woche vorsah, ist von den Arbeitnehmern abgelehnt, von den Arbeitgeberern angenommen worden. Letztere werden voraussichtlich die Verbindlichkeitsklärung beantragen.

## Der Reichsarbeitsminister will vermitteln

Lohnabzug ist heißes Eisen

Im Lohnkonflikt des Holzgewerbes hat das Reichsarbeitsministerium einen neuen Versuch unternommen, die Parteien zusammenzubringen. Von einer Ausföhrung ist bis jetzt so gut wie nichts zu beobachten. Allem Anschein nach haben die Unternehmer eingesehen, daß Lohnabzug doch ein etwas heißes Eisen ist und daß der Ablauf der Lohnabkommen sowie der Vertragsbruch des Arbeitgeberverbandes dem Deutschen Holzarbeiterverband Handlungsfreiheit gegeben hat.

## Der Einheit aller schaffenden Menschen dienen

Schlusßföhrung der Beamteninternationale

Der Kongreß der Beamteninternationale in Genf wählte zum ersten Präsidenten Falkenberg-Berlin. Seine Befugnisse sollen von der Exekutive festgelegt werden. Als internationaler Sekretär trat Laurent-Paris an Stelle von Noordhoff-Amsterdam. Der durch Englands Ausschließen freigeordnete Sitz in der Exekutive ging an die Tschechoslowakei, so daß also nunmehr in der Exekutive Deutschland, Frankreich, Österreich, Holland und die Tschechoslowakei vertreten sind.

In seiner Schlusßsprache betonte Falkenberg-Berlin, daß die freierorganisierten Beamten der „Einheit aller schaffenden Menschen“ dienen wollen. Das führe sie zwangsläufig zu einem Freundschaftsverhältnis mit dem internationalen Gewerkschaftsbund. Auch die Beamten würden in die Linie der großen internationalen Arbeiterbewegung gedrängt, ohne daß sie dadurch ihre Eigenart preisgeben bräuchten. Die freie Beamtenbewegung müsse ziffernmäßig noch kräftig erstarren, aber sie brauche Ziffern mit Inhalt, d. h. Menschen, die in einem zur Internationalität drängenden Zeitalter begehrten, daß sie als Staatsbürger ihres Landes auch an der Lösung internationaler Aufgaben beteiligt sind.

**Danziger Sparkassen-Aktien-Verein**  
Milkannengasse 33/34 Gegründet 1821  
Bestmögliche Verzinsung von Gulden, Reichs-Mark, Dollar und Pfund



# Danziger Nachrichten

## Wieder prügelt ein „Schuppel“

**Diesmal war es in Schidlis — Wann wird durchgegriffen?**  
Vor einigen Tagen berichteten wir über ein „Wachtstuben-Abenteuer“ in Brösen, bei dem zwei junge Menschen von zwei Schuppelbeamten — Richter und Zeller heissen sie — windelweck geschlagen wurden. Es scheint, als ob der „Ruhm“ dieser beiden Schuppelbeamten (!) einen Kollegen von ihnen nicht schlafen lassen hat. Der Wachtmeister Gottlieb Schroeder von der Wache in Schidlis hat, wie uns berichtet wird, in der Nacht von Sonntag zu Montag den Bröser Vorfall eine Neuaufgabe erleben lassen.

### Prügel auf der Schidlis Wache

Ist nach diesem Bericht eine harmlose Begebenheit vorausgegangen. Ein Taxibestitzer und sein Freund gingen durch die dunklen Straßen von Schidlis und glaubten plötzlich einen Bekannten in einem Haus zu sehen. Der Taxibestitzer soll dann auf den vermeintlichen Bekannten zugegangen sein. Es habe sich herausgestellt, daß der in der Tür Stehende ein Schuppelbeamter gewesen sei. Der Taxibestitzer hätte dann seinem Freund zugerufen, daß es gar nicht ihr Bekannter sei, sondern der Wachtmeister Schroeder. Der Beamte soll sich dadurch beleidigt gefühlt und den Taxibestitzer zur Wache genommen haben.

Mag das Ganze, was wir nicht beurteilen können, sich vielleicht auch anders abgespielt haben, was nun aber ist, bleibt trotzdem skandalös und bedarf der sofortigen Untersuchung durch die zuständigen Stellen. Auf der Wache wurde der Taxibestitzer, ein kräftiger Mann,

### von zwei Schuppelbeamten festgehalten

und der Wachtmeister Schroeder schlug mit dem Gummifüßel blindwütig darauflos. Schroeder wollte auch sein Seitengewehr ziehen. Ein anderer Beamter aber habe ihn ermahnt, „keinen Unfug“ zu machen. So „beunruhigt“ man sich mit dem Gummifüßel und renkt im übrigen dem Mann ein paar Finger aus.

Der Taxibestitzer, der zwar ein paar Schnäpse getrunken hatte, aber durchaus nicht betrunken war, wurde bis Montag früh um 8 Uhr auf der Wache gehalten. Er suchte dann sofort einen Arzt auf, der ihm folgendes attestierte: „Der rechte Handrücken ist in der Gegend des vierten und fünften Fingers etwas geschwollen und sehr schmerzhaft. Der linke Oberarm ist in seiner Innenseite in der Ausdehnung einer Handfläche dunkelblau verfärbt (Hämatunterlaufen).“

So das Attest, an dessen Richtigkeit wohl kein Zweifel ist. Es wird notwendig sein, daß die zuständigen Behörden mit der gebotenen Schärfe gegen die Prügelhelden unter den Schuppelbeamten vorgehen und eine Säuberungsaktion — im Interesse des Publikums und der Schuppel selbst — durchführen.

## Stille Teilhaber

### Sie lieferten billige Porzellanwaren

Die Angestellten einer Danziger Porzellanwarenfirma hatten sich zusammengesetzt und räuberlich ihren Chef aus. Man bildete gemeinschaftlich eine zweite Firma und unterhielt einen schwungvollen Handel mit Gläsern, Chinatassen, Waschgarnituren und ähnlichen teuren Sachen, die man für billiges Geld „an Private“ verflopte. Ungefähr sechzehn Menschen sind bis jetzt verurteilt worden, der letzte Schuld wurde jetzt vom Schöffengericht abgeurteilt. Angeklagt waren ein Chauffeur, ein Arbeiter und ein Schlosser. Dem Chauffeur wurde Diebstahl zur Last gelegt, den beiden anderen Angeklagten Hehlerei.

Die Firma war im Laufe der Zeit um 15 000 Gulden von ihren Angestellten geschädigt worden. Der Chauffeur fand das ziemlich lächerlich, behauptete einfach, im guten Glauben gehandelt zu haben. Wenn er mit Waren nach Polen fuhr und von seinem Chef Geld für Extraauslagen verlangte, so sei ihm gesagt worden: „Was brauchen Sie Geld! Sie haben ja Waren auf dem Auto!“ Außerdem hätten ihn die anderen „vertoppt“. Das wird hier immer so gehandelt, sei ihm erklärt worden, als er darüber staunte, daß Waren auf den Wagen geladen wurden, von denen nichts auf den Kiefernsteinen stand.

Der Chef klagt die Speisengelagegenheit gleich auf. Er hätte darum kein Extra-Geld gegeben, weil der Chauffeur die Waren gegen sofortige Kasse an die Kunden herauszugeben hatte. Er fuhr also nie ohne Geld; wenn er etwas brauchte, stand ihm das eingekassierte Geld zur Verfügung. Mit dem Arbeiter stand die Sache einfacher, er hatte allerlei Geschirr für wenig Geld von einem anderen Angestellten abgekauft, obwohl er wußte, daß es sich um reißerisches Gut handelte. Der Schlosser konnte den Nachweis führen, daß er das Geschirr im guten Glauben gekauft hatte. Ihm wurde gesagt, da die Firma über keine Geldmittel verfüge, so gebe sie den Angestellten das Gehalt in Waren. Als er erfuhr, daß er Diebstahl gekauft hatte, kochte er sich sofort mit der Firma in Verbindung und entschädigte sie.

Das Schöffengericht sprach diesen Angeklagten frei. Der Arbeiter wurde dagegen wegen Hehlerei zu 50 Gulden statt 10 Tagen Gefängnis verurteilt, während der Chauffeur wegen Bandendiebstahls mit drei Monaten Gefängnis bestraft wurde.

**Der Besuch der Frankfurter Pädagogen.** Dozenten und Studenten der Pädagogischen Akademie Frankfurt an der Oder, die, wie bereits gemeldet, Danzig einen Besuch abgibt, wurden gestern durch Herrn Studienrat Schmidt im Weißen Saale des Rathhauses im Rahmen der Stadt begrüßt. Daran schloß sich eine Führung durch Rathhaus, Artushof und St. Marienkirche. Nachmittags besichtigten die Gäste den Hafen und fuhren dann in drei städtischen Autos durch die neuen Siedlungen in Danzig-Langfuhr und Schidlis. Sie haben auf diese Weise einen Eindruck von dem allerbewährtesten wie von dem neuen Danzig bekommen und dankten der Stadt herzlich für die freundliche Aufnahme.

**Neuer Wohlfahrtskommissionsvorsitzer.** Zum Vorsitzenden der 2a. Wohlfahrtskommission ist an Stelle des Herrn Karl Müller Frau Marianne Thiel, wohnhaft Langfuhr, Posadowskweg 1, bestellt worden.

**Ein Briefkastenwettbewerb von Danzig nach Dänemark** veranstaltete am Donnerstag der Faallesforeningen af Nybste Brevbuesforeninger in Aarhus. Die mit dem Dampfer „F. T. Jacobsen“ am Mittwochabend eingetroffenen 80 Briefkasten wurden unter der Aufsicht des ersten Vorsitzenden des Briefkasten-Sportvereins für Danzig und Umgegend, Herrn Wilsch, Pielke, und im Beisein des Herrn Chr. Stodinger jun. von der Firma „Bergenske“ um 8.08 Uhr im Freibezirk aufgelassen. Die Körbe waren in

ca. zwei Minuten vollständig geleert. Die Tauben fliegen nach einem kurzen Rundflug sofort den See weg ein. Die Luftlinie, die die Tauben zurückzulegen haben, beträgt ca. 560 Kilometer.

## Was kostet ein Schnaps?

### Ungeheurer Verdienst am Ausschank

Vor kurzer Zeit wurde im Freistaat Danzig die Steuererhöhung für Alkohol durchgeführt. Wohl jedem ist noch in Erinnerung, wie vor den Herren Gastwirten gegen die Einführung dieses Gesetzes protestiert wurde, da nach ihrer Ansicht das ganze Gewerbe durch Einführung einer solchen erhöhten Steuer pleite würde. Daß dem nicht so ist, wird durch eine Klage bei dem Arbeitsgericht in Danzig wieder einmal bewiesen.

Ein Bissetier klagte gegen den Gastwirt Rauter an der Markthalle. Der Bissetier fühlte sich durch seinen Arbeitgeber benachteiligt. Der Gastwirt habe ihm die im Handel üblichen Biergaststube-Büchergläser zum Ausschank zur Verfügung gestellt, ihm aber den Inhalt eines Literflasche Schnaps mit 48 Gläsern berechnet. Der Gastwirt antwortete noch weiter und behauptete vor Gericht, daß man ganz nach Wunsch auch

### 50 und mehr Schnäpse aus einem Liter

machen kann. Bei einem derartigen Ausschank kann man sich ein ungefähres Bild davon machen, wieviel ein Gastwirt an einem Liter Schnaps verdient.

Vorweg muß gesagt werden, daß die Klage sich noch auf eine Zeit bezieht, in der die Steuererhöhung noch nicht in Kraft war. Damals kostete ein Liter gewöhnlicher Weiser ca. 2,40 Gulden, und ein Schnapsglaschen von der Größe, wie sie im Junker-Café ausgedient wurden, 15 Pfennige. 48 Gläser sollte der Bissetier aus einem Liter ausschütten, mithin kostete die Flasche Schnaps im Ausschank 6,90 Gulden. Der Bruttoverdienst stellt sich also für eine Flasche auf 4,50 Gulden. Noch größere Verdienste sind bei den Bissetieren und anderen Schnapsen zu verzeichnen. Jeder vernünftige Mensch muß sich daher fragen, ob die Einführung einer erhöhten Alkoholsteuer tatsächlich die Erhöhung im Einzelverkauf rechtfertigt. Zum Teil haben die Gastwirte ganz erhebliche Aufschläge auf ihre Liköre und Schnäpse genommen. Nach der heutigen Preiskalkulation haben also die Herren Gastwirte durch Einführung der Steuererhöhung

### noch einen ganz schönen Mehrverdienst erzielt.

Um aber den Gastwirten Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, muß auch gesagt werden, daß es Deflationen gibt, in denen Alkohol billiger zu haben ist. Nicht jeder wußte die Steuererhöhung in diesem Maße aus wie die meisten mit Alkohol Handelnden es im Interesse ihres Geldbeutels tun.

Am Sonntag, dem 17. August, veranstaltet die Sozialdemokratische Partei Danzigs ein

## Großes Sommerfest

im Lokal Mathesius („Zur Ostbahn“), in Ohra

Aus dem Programm: Gartenkonzert, Gesangs-vorträge, Ansprache, Tanz. — Für die Kinder: Spiele, Fahnen- und Kampionpolonaise, Unterhaltung, Belustigungen.

Abends großer Fackelzug und bengalische Beleuchtung

Eintritt: 30 Pfg., Kinder frei. — Tanz 75 Pfg. Anfang 8 Uhr nachmittags. Parteigenossen, Gewerkschaftler, Arbeiter-Sportler, Sänger, erscheint in Massen.

## Rundschau auf dem Wochenmarkt

Sehr viel Tomaten sind auf den Markt gebracht, das Pfund wird 20—25 Pfg. abgegeben. Feinste Tomaten jollen 3 Pfund 1 Gulden bringen. Ein köpfiges Blumenkohl kostet 15, 30—60 Pfg., Weißkohl 8—10 Pfg., Rotkohl 15—20 Pfg., Wirtungskohl 15 Pfg. das Pfund. Das Suppenbündchen kostet 20 Pfg., Spinat 25 Pfg. das Pfund, Mohrrüben 2 Pfg. 25 Pfg. Ein Pfund Pfirsichlinge 60—70 Pfg., Steinpilze 30 Pfg., Preiselbeeren 35—40 Pfg., Sauerkirschen 15 Pfg., Stachelbeeren und Spillen 30—40 Pfg., Kirschen 30 Pfg., Birnen 40—60 Pfg., eine Banane 50—60 Pfg. Große blaue Trauben jollen pro Pfund 2,30 Gulden bringen.

Die Mandel Eier preis 1,30—1,40 Gulden. Für ein Pfund Butter werden 1,20—1,70 Gulden verlangt. Hühner kosten das Stück 3—4 Gulden, Enten 3,50 Gulden, ein Keuschel 1,25—1,75 Gulden, ein Läubchen 60—70 Pfg., 10 Pfund Kartoffeln kosten 40 Pfg.

Die Fleischpreise sind die der Vorwoche. Wajenschnitzfleisch kostet 1,20 Gulden, Schweinefleisch auch 1,20 Gulden pro Pfund. Auf dem Fischmarkt ist nur wenig Ware. Flundern kosten deshalb 60—90 Pfg., frische Serringe 60 Pfg., 3 Pfund Quappen 1 Gulden, Hechte 1,10 Gulden.

## Wer hat ihn gesehen?

### Seit Anfang August wird ein Sechszehnjähriger vermißt

Vermißt wird seit dem 4. 8. 30 der 16 Jahre alte Danziger Staatsangehörige, Schlosserlehrling Viktor Wajahr, zuletzt Lindenstraße Nr. 9 wohnhaft. Wajahr ist 1,68 Meter groß, hat blondes, nach hinten übergekämmtes Haar, blaue Augen und Operationsnarbe hinter dem rechten Ohr. Er war bekleidet mit blauer Prinz-Heinrich-Mütze, blauem abgetragenen Rock, gestreiftem Hemd und schwarzen Schnürschuhen. Es wird vermutet, daß Wajahr sich irgendwo auf dem Lande aufhält, oder ihm ein Unglück zugefallen ist. Personen, die über den Aufenthalt des Wajahr Angaben machen können, werden gebeten, der Zentralstelle für Vermisste und unbekannte Tote beim Polizeipräsidium, Zimmer 38 e, Nachricht zu geben.

Die nächste Vollziehung des Volltages findet der Geschäftslage wegen nicht am 20., sondern erst am 27. August 1930 statt.

**Polizeibericht vom 19. August 1930.** Festgenommen 11 Personen; darunter 1 wegen Körperverletzung, 2 wegen Falschvergehens, 2 wegen Trunkenheit, 3 in Polizeihaft, 3 wegen Obdachlosigkeit.

Als gefohlen angehalten sind: Ein modfarbiges Damenportemonnaie und ein schwarzes Lederportemonnaie mit einem Heiligenbild. Interessenten wollen sich während der Dienststunden auf Zimmer 38 im Polizeipräsidium melden.

**Todesfälle im Standesamtbezirk Danzig-Langfuhr:** Kaufmann, Konsul Leo Neumann, 45 J. — Rentier Gerhard Neufeldt, 65 J. — Witwe Monika Demitz geb. Korba verw. Nierajewski, 80 J. — Sohn Helmut des Bankbeamten Ariur Art, 1 J. — Unehelich: 1 Tochter, 15 Min.

# Letzte Nachrichten

## Die verschwundene Krakatauinsel wieder aufgetaucht

**Batavia, 19. 8.** Die vor kurzem unter der Meeresoberfläche verschwundene Insel des Vulkan Krakatau ist wieder aufgetaucht. Mit dem Aufsteigen hat sich die Tätigkeit des Vulkans erneut belebt. Er wirft Asche, Felsstücke und andere Bestandteile bis zu 2000 Meter hoch in die Luft. Die wieder aufgetauchte Insel erhebt sich jetzt 10 Meter über dem Meeresspiegel.

## Hab und Gut verloren

### Ein Opfer seiner Gutmütigkeit — Wie man ihn jetzt behandelt

Ein Hofbesitzer unterschrieb einen Wechsel, aus Gutmütigkeit. Die in Aussicht gestellten Sicherheiten verfielen und der Hofbesitzer wurde in Anspruch genommen. Die Folge war, daß er sein Vermögen und seinen Hof verlor.

In der Zeitung las er nun eine Anzeige, wonach ein Gutbesitzer von 300 Morgen Land in Schöneberg einen Inspektor suchte. Er mußte sich nun bei fremden Leuten eine Beschäftigung verschaffen, meldete sich und wurde auch für diese Stelle angenommen.

Nach einiger Zeit kündigte der Gutbesitzer seinem Inspektor, mit der Kündigungskarte eines Vorarbeiters. Der Inspektor klagte nun beim Arbeitsgericht, fand hier aber nicht volle Befriedigung und legte Berufung ein. Vor dem Landesarbeitsgericht wurde die Sache dann eingehend behandelt. Der Gutbesitzer bemühte sich, nachzuweisen, daß der Inspektor nur Vorarbeiter gewesen sei und ließ es an kränkelnden Berufskollegen nicht fehlen. Der Kläger konnte aber aus Briefen des Gutbesitzers nachweisen, daß der Kläger tatsächlich als Inspektor angestellt war und auch die Aufgaben eines solchen zu erfüllen hatte und erfüllte. Das Gericht verurteilte den Gutbesitzer zur Zahlung des Gehalts eines Inspektors und der ihm zustehenden Kündigungskarte.

## Unser Wetterbericht

Veröffentlichung des Observatoriums der Freien Stadt Danzig

### Unbeständig, stellenweise Regenschauer, Abkühlung

Allgemeine Uebersicht: Die allgemeine Wetterlage zeigt keine wesentliche Veränderung. Das Gebiet niederen Druckes über Nordamerika erstreckt sich westwärts bis nach Südgrönland, während nach seiner Südseite das Hoch Nordsee bis nach Westeuropa übergreift. Ein Schwacher Luft ist über Frankreich bis zum Alpenvorland gelangt, wo er zu weiteren Regenschauern Veranlassung gab. Der Osten und Südosten ist noch ziemlich warm. Vorbringende auch über Skandinavien südwärts strömende Kaltluft wird hier zu stärkerer Bewölkung und stellenweisen Regenschauern führen.

Vorherjage für morgen: Wechselnd bewölkt, stellenweise Regenschauer, mäßige westliche Winde, kühler.

Seewassertemperaturen: In Zoppot, Brösen, Heubude 18 Grad, in Glettau 17 Grad.

In den städtischen Seebädern wurden gestern an badenden Personen gezählt: Zoppot-Nordbad 767, Zoppot-Südbad 722, Glettau 223, Brösen 606, Heubude 608.

## Danziger Schiffsliste

Im Danziger Hafen werden erwartet:

Dän. D. „Nord“, 12. 8., Aarhus, Stückgüter, Bergenske.  
Norw. D. „Akershus“, 12. 8., Helsingborg, Stückgüter, Bergenske.  
Dt. D. „Algård“, 13. 8., Odlingen, leer, Bergenske.  
Dt. D. „Führ“, 12. 8., Hamburg, Güter, Bergenske.  
Poll. D. „Tune“, 12. 8., Altona, leer, Bergenske.  
Poll. M.-Sch. „Spee“, 12. 8., Vibau, leer, Bergenske.  
Dt. D. „Mihelm“, 12. 8., mittags, Lülka, Erz, Behnke & Sieg.  
Dän. D. „Rothal“, 12. 8., mittags, Kopenhagen, leer, Behnke & Sieg.  
Franz. D. „Chateau Lafite“, 18. 8. fällig, Nantes, Güter, Worms.  
Poln. D. „Chorzow“, 14. 8. fällig, Odlingen, Teilladung Güter, Pam.  
Dt. D. „Hans Jürgen“, 12. 8., mittags, Stettin, leer, Behnke & Sieg.  
Schwed. D. „Gylsboda“, ca. 14. 8. fällig, leer, Behnke & Sieg.  
Dt. D. „Nest“, 15. 8. fällig, Neval, leer, Nordd. Lloyd.  
Schwed. D. „Iwar“, 12. 8., 17 Uhr, Helsingborg, leer, Pam.  
lett. D. „Raupo“, 12. 8., 15 Uhr, Kopenhagen leer, Behnke & Sieg.  
Dän. D. „Skotia“, 13. 8. fällig, abends, Høstenau, Poln. Stand.  
Poln. D. „Rokur III“, 15. 8. fällig, Ostlo, leer, Poln. Stand.

Folgschwerer Sturz. Gestern abend gegen 7 Uhr ist der 21 Jahre alte Tischler Kurt Wolck, Kleine Nomenngasse 2 wohnhaft, mit seinem Fahrrad auf dem Hagelsberg in Höhe des Hauses 141 gestürzt. Er hatte sich durch den Sturz einen Schädel- und Schlüsselbeinbruch zugezogen und wurde auf Anordnung des Arztes sofort ins städtische Krankenhaus überführt.

## Danziger Standesamt vom 12. August 1930.

**Todesfälle:** Ehefrau Emma Blak, geb. Ploke, 45 J. — Arbeiterin Meta Warner, ledig, fast 45 J. — Ehefrau Frieda Busch, geb. Braemer, 47 J. — Geschäftsführer Philipp Käufer, 47 J. — Sohn Lothar des Arbeiters Hermann Kohnke, 4 M. — Kaufmann Marius Fischer, fast 45 J.

## Wasserstands Nachrichten der Stromweiche

vom 13. August 1930

	11. 8.	12. 8.		11. 8.	12. 8.
Kralau . . .	-2,00	-0,10	Romy Sacz . . .	+2,38	+1,97
Hanisch . . .	+0,58	+0,82	Brzemysl . . .	-1,86	-0,36
Barichau . . .	+0,72	+0,72	Wyszlow . . .	-0,03	-0,21
Blot . . .	+0,22	+	Pultusk . . .	+0,36	+0,61
				gestern	heute
Thorn . . .	-0,08	-0,02	Montaurspize . . .	-0,44	-0,42
Nordca . . .	-0,11	-0,06	Biedel . . .	-0,60	-0,60
Gulm . . .	-0,23	-0,20	Dirichow . . .	-0,97	-0,96
Graudenz . . .	-0,07	-0,06	Einlage . . .	+2,26	+2,32
Kurzgrad . . .	+0,17	+0,20	Schienenort . . .	+2,52	+2,60

Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Weber, für Interate und den Druck: beide in Danzig, Druck und Verlag: „Danziger Anzeiger“ in Danzig, Druck: Am Spandauer 8.



